



Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenbote nehmen entgegen die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianopolis, Hammonia, Itoupava, Pomerode, Quadro-Braco do Norte, Theresopolis, Santa Theresza, Timbo in Santa Catharina; Iapa in Paraná, Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldino I in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Petropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina \$3.000, in Mittel-Brasilien \$2.000. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

10. Jahrgang.

Blumenau, im Oktober 1917.

Nr. 10/11.

Zum Jubelfeste der Reformation.

Überall wo evangelische Deutsche in christlichen Gemeinden bei einander wohnen, da feiern sie das Reformationsfest dieses Jahres in ganz besonderer Weise. Sind doch am 31. Oktober 1917 400 Jahre vergangen, seit der Augustinermönch und Professor der Theologie an der Universität Wittenberg, Doktor Martin Luther, seine 95 Thesen gegen die Ablasslehre der römischen Kirche veröffentlichte und damit ungewollt einen Brand entfachte, der noch heute fortlodert. Wohl sind die Zeiten der Glaubenskriege vorüber, wie der Weltkrieg beweist, in dem sich die Nationen ohne Rücksicht auf ihre Religion bekämpften, aber der Kampf der Geister hat darum nicht aufgehört und wird nach dem Kriege weitergehen, wenn er überhaupt jetzt zum Stillstand gekommen ist. Wir haben darum als Evangelische das Recht, ja die Pflicht, das Jubelfest der Reformation zu benutzen, um die Heldengestalt des Reformators als des Erklämpfers unserer evangelischen Freiheit wieder in uns lebendig werden zu lassen.

Als Luther seine Thesen schrieb, da handelte es sich für ihn nicht um einen Angriff auf die Kirche, in der er groß geworden war, sondern da trieb ihn sein Gewissen u. der Wahrheitsdrang, gegen einen klar erkannten Mißstand in der Kirche aufzutreten. Daß er so, wie er sich in den 12 Jahren seit seinem Eintritt in das Kloster (1505) unter schweren inneren Kämpfen um den Frieden mit Gott und unter einer bewundernswert gewissenhaften Arbeit als Professor und als Prediger entwickelt hatte, nicht mehr zu der Papstkirche pakte, das war ihm selbst damals noch nicht klar, wurde aber von Gelehrten und Ungelehrten alsbald mit Sicherheit erkannt. Und auch auf uns machen seine Thesen in der Mehrzahl nicht den Eindruck, als seien sie nur für Gelehrte zum Disputieren geschrieben, sondern wir hören den leidenschaftlichen Ruf zum Kampfe heraus, wir merken, es ist unsere Sache, die da von Anfang an schon von einem Manne verhandelt wird, dem es heiliger Ernst ist um das, was er schreibt und redet, dem die Wahrheit mit dem eigenen Seelenheil unlöslich verbunden ist. Darum war ihm der Gedanke unerträglich, daß durch die Erlassung von Erlaß der kirchlichen Strafen auf dem Wege des

Kaufes von Ablassbriefen die demütige Beugung vieler Christen vor ihrem Gott beeinträchtigt wurde, daß die Aufrichtigkeit der Reue vorher schwand und der Kampf um die Heiligung nachher als unnötig empfunden ward, während er doch nach



Ein feste Burg ist unser Gott

These 40 auf Grund eigener Erfahrung wußte, daß wahrhaftige Reue die Strafen liebt und begehrt und daß es den Christen viel heilsamer ist (These 94 bis 95), ihrem Haupte Christus durch Strafen, Tod und Hölle nachzufolgen „und also ihr Vertrauen mehr darauf zu setzen, durch viele Trübsal ins Himmelreich einzugehen, als durch die Verströung: es hat keine Gefahr“. Gegen den Ablass des Papstes in seinem richtigen Verständnis und damit seiner recht geringen Reichweite und Bedeutung, verglichen mit der Gnade Gottes (These 68), will er nichts sagen, aber diejenigen mit dem Bannstrahl des Papstes getroffen sehen, die (These 74) unter dem Dedmantel des Ablasses zum Nachteil der heiligen Liebe und Wahrhaftigkeit ihre Kunst gebrauchen. Wir finden den Luther des großen Kampfesjahres 1520 schon in seinen Thesen nach fast jeder Richtung hin, so wenn er das von ihm seit Jahren erkannte Evangelium von der Gottesgerechtigkeit, den wahren Schatz der Kirche nennt (These 62), wenn er in These 28 auf die Gewinnsucht und die Habsucht hinweist, die durch den Ablass zunehmen, wenn

er in den Thesen 41–44 den inneren Gewinn, der dem Christen aus seiner dienenden Liebe zu den Brüdern quillt, weit über den Ablass stellt: „Denn durch Liebeswerk wächst die Liebe und der Mensch wird besser, aber durch Ablass wird er nicht besser, sondern nur freier von Strafen (These 44), und wenn er das Abirren von dem einfachen Tun des Willens Gottes zu besonderen Werken der Heiligkeit im Ablasskaufen schon angreift (These 45): „Man lehre die Christen, daß wer einen Bedürftigen sieht und des ungeachtet sein Geld für Ablass hingibt, nicht Papstes Ablass, wohl aber Gottes Zorn, damit sich erwirbt“.

Natürlich bleibt aber alles, was in den Thesen steht, nur ein Vorspiel gegenüber der Wucht, mit welcher der in den folgenden Jahren bis 1521 zum Bewußtsein seiner selbst und seines Gegenfases gegen die Papstkirche gekommene Mann die Grundlätze verfißt, welche eine neue Kirche geschaffen und

darüber hinaus den Grund zu einer neuen Kulturwelt gelegt haben. Vier Schriften sind es hauptsächlich, alle aus dem Jahre 1520, die hier in Frage kommen: 1. an den christlichen Adel deutscher Nation: von des christlichen Standes Besserung, 2. von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, 3. von der Freiheit eines Christenmenschen und 4. der zeitlich erste Sermon von den guten Werken. Erst wer diese Schriften einmal hat auf sich wirken lassen, bekommt eine Ahnung davon, daß er an einer Wende der Zeiten steht, daß wieder einmal die Zeit erfüllt war, wo Gott der Menschheit einen Propheten sandte, um durch ihn hinausführen zu lassen, was die beiden früheren Jahrhunderte trotz vieler Bemühungen edelster Geister nicht erreichen konnten. Daß die Kirche des Abendlandes unter der Herrschaft des Papsttums viele, sehr viele Mißbräuche in sich berge und darum einer Reformation an Haupt und Gliedern bedürfte war allgemeine Meinung, daß aber der Schade so groß sei, die Abweichung vom Evangelium so grundlegend, das ahnte niemand, das ward Doktor Martin Luther auch erst schrittweise klar und erfüllte ihn mit Entsetzen, sodaß er der Stimme seines Inneren, die in dem Papsttum das Treiben des Antichrists sehen wollte, nur zögernd Glauben schenkte. Unstreitig steht Doktor Martin Luther in diesen Jahren bis 1521 auf der Höhe seiner Aufgabe, voll Machtbewußtseins und Trostes, voll Kühnheit und Glaubenskraft, getrieben von seinem inneren Beruf und emporgetragen von der Begeisterung, mit welcher der größte Teil des deutschen Volkes auf ihn sah. In solchem Machtbewußtsein verbrannte er am 10. Dezember 1520 vor dem Elstertor in Wittenberg die päpstliche Bannbulle samt vielen päpstlichen Gesetzes- und Lehrbüchern, in solcher Kühnheit und Glaubenskraft stellt er sich zu Worms vor Kaiser und Reich ganz allein auf sich selbst, gebunden an sein Gewissen, das im Worte Gottes seinen Venter gefunden hatte. Das ist denn auch äußerlich nicht der Luther, wie wir ihn aus vielen Bildern kennen, sondern der kühne Mönch mit der hohen Stirn und dem erhobenen Haupte, wie ihn Lukas Kranach der Ältere 1521 kurz vor seiner Abreise nach Worms in Wittenberg zeichnete, wobei wir uns die dunklen, dämonischen Augen und die stolze aufrechte Haltung, von denen seine Zeitgenossen berichten, hinzudenken müssen. Ein neuerer Künstler, Karl Bauer, hat der Darstellung des Reformators viel Arbeit gewidmet und manches Lutherbild geschaffen, das besser als die üblichen früherer Jahrzehnte erkennen läßt, daß wir es mit einem gewaltigen Manne zu tun haben, der Altes zertrümmerte und eine neue Welt schuf. Auch das Lutherbild, das in Blumenau nach einer Vorlage Karl Bauers für das 400jährige Jubiläum gezeichnet wurde, gibt uns weit besser als andere Lutherbilder, die sich hin und her in den Häusern finden, eine gute Anschauung von der Bedeutung und Kraftfülle unseres Reformators. Ja, wir verehren in Martin Luther einen der größten Söhne unseres Volkes, von dessen Geist wir noch manche Frucht für unsere Zukunft erwarten, zu dessen Schriften wir immer von neuem greifen, um der Entwicklung unserer Kirche den Spiegel vorzuhalten und uns von seinem religiösen Genius zu den Wassern des Lebens in Jesus Christus führen zu lassen.

Doch wenden wir uns der Reihe nach den oben genannten Schriften zu! Die heftigste ist fraglos die erste, von Luthers Freund Lang ein „Trompetensignal zum Angriff“ genannt. Luther tat damit den kühnsten Schritt, den er jemals getan hat und war sich dessen bewußt, wie die Anfangsworte beweisen: „Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist gekommen“. Drei Mauern hat die römische Papstkirche um die päpstliche Macht gezogen, 1. daß geistliche Gewalt über der weltlichen stehe, 2. nur der Papst könne die Schrift auslegen, 3. nur der Papst könne ein Konzil berufen, damit auf alle Weise jede Möglichkeit einer Besserung der Angelegenheiten der Kirche genommen sei. Dem gegenüber verfiel Luther das allgemeine Priestertum aller Gläubigen, daß sie alle geistlichen Standes sind vermöge einer Taufe, eines Evangeliums und eines Glaubens, sodaß es sich nicht um Standesunterschiede, sondern um Amtsunterschiede zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt handle, wobei die geistliche Gewalt des Wortes Gottes und der Sakramente zu pflegen habe die weltliche das Schwert zu führen, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen. „Geistliche Gewalt soll geistliches Gut regieren, wie das die Vernunft lehrt; geistliches Gut aber ist nicht Geld noch leibliches Ding, sondern Glaube und gute Werke.“ Es ist Luther im ersten Teil dieser Schrift darum zu tun, die weltliche Macht zum Einschreiten gegen die vom Papst verschuldeten verderblichen Schä-

den der Kirche aufzurufen, was auf einem von der weltlichen Obrigkeit, als die auch aus Menschen priesterlichen Standes bestehe, zu berufenden Konzil geschehen müsse. In einem weitumfassenderen zweiten Teile werden dann alle Beschwerden vorgebracht, wobei die Geldgier der römischen Hierarchie und die Herrschsucht, ferner die Gewissenlosigkeit, mit der Rom um Geldes willen die Christenheit in leerem Formendienst und Unbildung erhalte, mit offener Sprache aufgedeckt werden. Dabei redet nicht allein der Christ aus dem Reformator, sondern auch die Empörung des deutschen Mannes über die Schmach, die oftmals von Rom her der deutschen Nation in der Geschichte des Mittelalters angetan worden ist. Eine derartige Sprache gegen Rom hatte man bis dahin nicht gehört trotz vieler Anklagen in Schriften und auf Reichstagen, doch vor allem, der Mann führte sie, auf dessen Worte damals die deutsche Nation hörte, wie auf seinen. Kein Wunder, daß eine nie gekannte Bewegung die Geister in Deutschland ergriff. — Die zweite Schrift: Von der babylonischen Gefangenschaft befaßt sich mit den sieben Sakramenten der mittelalterlichen Kirche, von denen sie nur drei, das Sakrament des Altars, die Taufe und die Buße bestehen läßt, wenn man es streng nähme, erklärt Luther, sogar nur die beiden ersten. Aber das ist ihm nicht die Hauptsache, sondern dies, daß die, an denen er festhält, ihres stiftungsmäßigen Charakters entkleidet seien, besonders das Sakrament des Altars. Nur verstümmelt, ohne den Kelch, gewährt ja die katholische Kirche bis heute dies Sakrament, hält bis heute an der Verwandlung des Brotes und Weines in Fleisch und Blut Christi fest und betrachtet die Stiftung Christi, in der er uns speisen will, als ein Opfer, das in der Messe vom Priester Gott dargebracht wird, wohingegen es Luther auf die Zusage der Gnade Gottes und den Empfang derselben durch den Glauben ankommt. Es sind außerordentlich tief gehende Gegensätze, an welche diese Schrift rührt, die in der Folgezeit immer deutlicher herausgearbeitet worden sind, sodaß man in der Sakramentslehre der katholischen Kirche heute am besten den tiefgehenden Unterschied sehen kann zwischen der Kirche des Geistes, in welcher der Christ alle göttlichen Gaben nur soweit hat, als er im Herzen mit Gott verbunden ist durch den Glauben, und der Kirche, in der dem einzelnen durch den Vollzug der Sakramente göttliche Kräfte eingegossen werden. Mit Jesus hat diese Art der Religion nichts mehr zu tun, der Mensch wird um das Leben der Religion betrogen, die Kirche verwaltet sein. Heil einem Bankhause gleich, wie ein Theologe der jüngsten Zeit ausführt. — Die dritte Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen und der zeitlich erste Sermon von den guten Werken sind unvergängliche Zeugnisse, für das Glaubensleben des Reformators und die Sicherheit, die er dadurch allen Lebensverhältnissen gegenüber gewinnt. In beiden führt er so wie sonst nirgends zu den Quellen zurück, die in dem inneren Leben Jesu uns gegeben sind. Im Glauben ist dem Reformator alles beschlossen, was ein Christ seinen Besitz nennt und in der daraus folgenden Liebe zu den Brüdern alles, was ihn seine Pflichten lehrt. Alle Wertheiligkeit, alles Trachten nach Verdiensten vor Gott sinkt in sich zusammen, wir spüren auf Schritt und Tritt, daß Luther in den Fußtapfen Jesu wandelt, der mit den Pharisäern einen nahezu gleichen Kampf zu kämpfen hatte. Wer Jesu Geist an sich spüren will, der lese diese beiden Schriften, die unerschöpflich sind an Beweisen dafür, daß sich die damalige Kirche auf völligem Irrwege befand und daß Luther zum rechten Verständnis des Schriftwortes erst wieder die Bahn frei gemacht hat.

Wieviele gibt es doch in unsern deutsch-brasilianischen Gemeinden, die noch immer meinen, es sei im Grund gleichgültig, ob man der evangelischen oder katholischen Kirche angehöre und die darum in Sachen der Eheschließung und der Taufe eine unverzeihliche Leichtfertigkeit an den Tag legen. Wird das Reformationsjubiläum sie aufrütteln, wird es sie den Anschluß suchen lehren an die Kirche der Freiheit eines Christenmenschen! Werden die vielen evangelischen Christen, die sich mit Stolz Protestanten nennen, erkennen, daß sie erst dann Christen in Jesu Sinne sind, wenn sie den freimachenden Glauben und die in Zucht nehmende Liebe im Herzen tragen! Werden wir alle uns das eine wieder vor Augen stellen, daß unsere Religion nur dem Gewinn bringt, der nicht mißmacht und über sich ergehen läßt, sondern der in seinem Innern in Verbindung steht mit Gott und von ihm seine Person und sein Leben regieren läßt! Es ist das Größte an Luther, daß er uns wieder vor Jesus stellte und damit allem Suchen und Forschen der Christenheit ein Ziel steckte, wie es nicht höher

gedacht werden kann. Laßt uns Jesu Jünger werden im Glauben und in der Liebe; dann erweisen wir uns dankbar gegenüber alledem, das unsere Väter im Glauben, sonderlich aber der Held aus Wittenberg erstritten hat. Kr.

Luther.

Landsknecht Gottes, tritt auf den Plan,
Es ging Krieg und groß Hassen an,
Und Brand und Blut hoch rauchen.
Mit deiner grimmigen Landsknechtsfaust,
Darein Gott und der Teufel haust,
Müssen wir dich jezt brauchen!

Stampf' vor mit deinem Eisenschuh,
Schlag' an und stürz' den Helmsturz zu:
Heraus, den Strauß zu wagen!
In beiden Fäusten rollt der Rnauf,
Die Schneide wuchtet ab und auf,
Gradab, wie Riesen schlagen!

Gib uns dein Wort, das Felsen rollt,
Zurechtgeglüht aus Stahl und Gold,
Ohne Hörner und ohne Zähne.
Es fährt der Büge ins Gebiß,
Der uns aus Wut und Finsternis
Anblehenden Hyäne.

Landsknecht Gottes, sprich du darein
Hammer Schlag Schweres Ja und Nein,
Gen alles Klügeln und Klauen.
Zerschlag zu Splintern Lug und List
Und laß uns, wie dein Glaube ist,
Meerüberschreitend glauben!

Landsknecht Gottes, wir brauchen dich!
Wirf dein weltenbeugend „Hier stehe ich!“
In die welken Zwieltichtseelen!
Wir müssen aus niedrigem Büden erstehn
Und unserm Tun in die Augen sehen,
Uns wieder groß Wahrheit befehlen!

Truhnachtigall, heb an dein'n Sang
Von „Feste Burg“ mit Sturmesklang,
Die Meere müssen klingen!
Wie bergbespreitend Morgenrot
Wollen wirs über Not und Tod
Aus deinem Munde singen:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt, uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen!

Gustav Schüler.

Das Evangelium eine Kraft Gottes.

Röm. 1, 16: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.

Unter allen Reformationsfesten, die wir bisher gefeiert haben, nimmt das diesjährige eine besondere Stellung ein, denn am 31. d. M. sind bereits 400 Jahre verflossen seit jener ewig denkwürdigen That, die den Anfang des Reformationswerkes bedeutete. Wohl hatten wir alle gehofft, das 400jährige Reformationsjubiläum in Friedenszeit feiern zu können, aber diese Hoffnung scheint sich leider nicht erfüllen zu wollen. Auch diesmal wird wieder in das Geläute der Reformationsfestglocken der Donner der Geschütze hineindröhnen. Aber trotzdem wird die evangelische Christenheit am 31. Oktober den Ruf der Festglocken nicht überhören und trotzdem wird sie nicht davon absteigen, mit vollem Bewußtsein und mit dankbarem Herzen die 400jährige Wiederkehr der mutigen Glaubenstat

des Wittenberger Mönches zu feiern. Gewiß gilt es in dieser ernsten Kriegszeit ganz besonders, den Burgfrieden zu bewahren, aber es wäre ganz verkehrt, wollten wir deswegen von einer Feier des Reformationsjubiläums absehen. Nein, je größer die Not und Drangsal der Zeit ist, um so mehr wollen wir den mahnenden Ruf erschallen lassen: Evangelische Christenheit, bestimme dich auf deine heiligsten Güter! Willst du aber wissen, welches das höchste und beste von allen Gütern, deren wir uns als Erben des Reformationswerkes erfreuen dürfen, so sieh dir das obige Schriftwort an. Da sagt der Apostel Paulus: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht“. Ach, wenn du aus voller Ueberzeugung in diese Worte einstimmen kannst, so bist du ein rechter evangelischer Christ und hast vollen Anteil am Segen der Reformation. Aber leider ist die Zahl derer, auf welche obiges Wort wirklich zutrifft, nur sehr gering. Die meisten schämen sich des Evangeliums. Aus falscher Rücksichtnahme wagen sie es nicht, für ihren Glauben einzutreten und ihn gegen Angriffe zu verteidigen. Ihnen fehlt jeglicher Bekennermut und sie würden, wenn sie dadurch äußere Vorteile erlangen könnten, ruhig ihren Glauben verleugnen. Diesen allen sollte man die Worte des Herrn zurufen: Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. — Ganz anders Paulus. Der sagt hier von sich selbst: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht. Und das hat er auch fast täglich durch die That bewiesen. Weder Drohungen noch Versprechung vermochten ihn dazu zu bewegen, seinen Glauben zu verleugnen oder die Predigt des Evangeliums zu unterlassen. Und ebenso unser Reformator. Auch für ihn war das Evangelium das höchste Gut, für welches er alles andere zu opfern bereit war, wie er es am Schluß seines herrlichen Reformationsliedes selbst bezeugt mit den markigen Worten: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben!“ Das Hauptverdienst Luthers besteht nun darin, daß er uns das teure Evangelium wiedergeschenkt hat. Besteres war nämlich im Laufe der Jahrhunderte immer mehr in den Hintergrund gedrängt, ja schließlich fast ganz unter den Sagen und Traditionen der Papiſtliche vergraben worden. Da aber ist Luther gekommen und hat den teuren Schatz wieder hervorgeholt und ihn wieder auf den Thron gesetzt, von dem ihn die Päpste und Priester heruntergestoßen hatten. Und dafür wollen wir ihm vor allem dankbar sein, denn das Evangelium ist, wie Paulus hier sagt, „eine Kraft Gottes, die da selig macht“. Diese Kraft haben alle wahren Gottesmänner wunderbar an sich erfahren, ganz besonders Paulus selbst, denn das Evangelium hat aus ihm, der früher der ärgste Feind der Christen gewesen war, den größten und fruchtbarsten Apostel gemacht. Darum spricht er denn auch hier aus vollem Herzen heraus: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht“. Auch Luther hat diese Kraft herrlich an sich erfahren. In seinen früheren Jahren litt er, da er ein ungewöhnlich zartes Gewissen hatte, sehr unter dem Druck seiner Sünden. Ja, diese ängstigten und schmerzten ihn so sehr, daß er oftmals von großer Traurigkeit erfüllt laut ausrief: Meine Sünden, meine Sünden! Um von dieser Sündenlast frei zu werden und um einen gnädigen Gott zu gewinnen, beschritt Luther zunächst nach der Vorschrift seiner Kirche den Weg eigenen Tuns, indem er übermäßig viel betete, fastete und sich selbst kasteite. Aber den Frieden seiner Seele fand er dabei nicht. Er erlangte dieses Ziel erst, nachdem ihm das Licht des Evangeliums ausgegangen war. Dieses erwies sich an ihm als eine Kraft Gottes zur Seligkeit, indem es ihn der Vergeltung seiner Sünden gewiß machte und ihm somit den wahren Frieden des Herzens schenkte, ihn auch innerlich frei machte von aller Menschenfurcht und Menschengesälligkeit und ihm einen Heldenmut gab, wie ihn wohl kaum jemand nach ihm gehabt hat.

Luther hat über diese wunderbare Umwandlung, welche durch die Kraft des Evangeliums bei ihm hervorgerufen wurde, selbst folgendes gesagt: „Hier fühlte ich, daß ich ganz neu geboren wäre und nun gleich eine weit aufgesperrte Thür in das Paradies selbst zu gehen gefunden hätte.“ — Was aber Luther an sich selbst erfahren hat, das hat er nicht eigenmächtig für sich behalten, sondern er hat es laut verkündigt, um allen diejenigen, welche sich unter dem geſetzlichen Joſch der katholischen Kirche vergebens um ihr Seelenheil abmühten, zum wahren Frieden und zur wahren Freiheit zu verhelfen. Und so hat er uns den wahren Heilsweg gezeigt. Ueber die-

sem Wege stehen die Worte geschrieben: „Ich schäme mich mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht.“ Mein lieber evangelischer Christ, sind dir diese Worte auch aus dem Herzen gesprochen? Wenn nicht, so laß dir das diesjährige Reformationsfest einen Anlaß werden, endlich einmal aufzustehen vom Schlaf der Gleichgültigkeit und endlich einmal die Frage ernstlich zu erwägen: Was muß ich tun, daß ich selig werde? und wie erweise ich mich als einen rechten evangelischen Christen? Unser großer Dichter sagt: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!“ Dieses Wort sollten wir über unser Reformationsfestjubiläum schreiben. Was wir von unsern Vätern ererbt haben, ist das teure Evangelium. Wollen wir dies aber wirklich besitzen und seine Kraft an uns verspüren, so muß es sich jeder einzelne von uns erst erwerben, indem er sich mit Heilsverlangen in dasselbe hineinversenkt und es in einem feinen guten Herzen bewahrt, indem er es als seinen höchsten Schatz immer mehr lieb gewinnt und zeit lebens unentwegt daran festhält. Ist das aber der Fall, so werden wir auch die Kraft des Evangeliums verspüren und zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gelangen. Doch eine Bedingung ist noch dabei, sie heißt Glaube. Der Glaube ist das einzige Mittel, das uns in den Besitz des Evangeliums setzt; er allein ist die Hand, mit der wir das Heil ergreifen. Darum ermahnen uns die Apostel immer wieder zum Glauben. Paulus macht ja auch in unserem Textwort die Seligkeit abhängig vom Glauben, denn er sagt, daß das Evangelium eine Kraft Gottes zur Seligkeit sei für alle, die es glauben. Auch Luther hat immer wieder den Glauben betont als den einzigen Weg zum Leben. Seine ganze Lehre kennzeichnet sich in den Worten des Römerbriefes: „So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben“. Unser größter Wunsch für das Reformationsfestjubiläum sollte darum sein, immer mehr in solchem Glauben zu wachsen. Trifft das aber zu, nun so haben wir auch Anteil an dem Segen der Reformation. Das Evangelium wird sich dann immer mehr an uns als eine Kraft Gottes zur Seligkeit offenbaren, indem es uns los macht von der Schuld und Knechtschaft der Sünde, los von allem Gewissenszwang und Gesetzesjoch, sodas wir zur wahren Freiheit gelangen, mit der uns Christus befreit hat und welche uns Gott aufs neue durch seinen Knecht Luther geschenkt hat. Dazu aber wolle uns Gott der Herr selbst das 400jährige Reformationsfestjubiläum segnen, damit wir wirklich in den Besitz des teuren Erbes unserer Väter gelangen und so dermal einst das Ende unseres Glaubens davonbringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Amen. O.

Lutherlied.

Ein Knabe wandert über Land
In einem schlichten Volksgewand,
Gewölke quillt am Himmel auf,
Er blickt empor, er eilt den Lauf,
Stracks fährt ein Blitz mit jähem Licht
Und raucht an seiner Ferse dicht —
So ward getauft an jenem Tag
Des Bergmanns Sohn vom Wetterschlag.

Schmal ist der Klosterzelle Raum,
Drin lebt ein Jüngling dumpfen Traum,
Er fleißigt sich der Möncherei,
Daß er durch Werke selig sei,
Ein Böglein blickt zu ihm ins Grab,
„Luthere,“ singt's, „wirf ab, wirf ab!
Ich flattere durch die lichte Welt,
Derweil mich Gottes Gnade hält.“

In Augsburg war's, daß der Legat
Ein Mönchlein auf die Stube bat,
Er war ein grundgelehrtes Haus,
Doch kannt er nicht die Geister aus,
Des Mönchleins Augen brannten tief,
Daß er: „Es ist der Dämon!“ rief.
Du bebst vor diesem scharfen Strahl?
So blickt die Wahrheit, Kardinal!

Jetzt tritt am Wittenberger Thor
Ein Mönch aus allem Volk hervor:
Die Flamme steigt auf seinen Wink,
Die Bulle schmeißt hinein er flink,
Wie Paulus schlenkert in den Brand,
Den Wurm, der ihm den Arm umwand,
Und über Deutschland einen Schein
Wie Nordlicht wirft das Feuerlein.

In Worms sprach Martin Luther frank
Zum Kaiser und zur Fürstenbank:
„Such', Menschenherz, wo du dich labst!
Das lehrt dich nicht Konzil noch Papst!
Die Quelle strömt an tief'rem Ort:
Der laut're Born, das reine Wort
Stillt unserer Seelen Heilsbegier —
Hier steh' ich und Gott helfe mir!“

Herr Kaiser Karl, du warst zu fein,
Den Luther fandest du gemein —
Gemein wie Lieb und Zorn und Pflicht,
Wie unsrer Kinder Angesicht,
Wie Hof und Heim, wie Salz und Brot,
Wie die Geburt und wie der Tod. —
Er atmet tief in unsrer Brust,
Und du begrubst dich in Sanft Just.

„Ein feste Burg“ — im Lande steht,
Drin wacht der Luther früh und spät,
Bis redlich er und Spruch um Spruch
Berdeutsch't das liebe Bibelbuch.
Herr Doktor, spricht! Wo nahn't ihr her
Das deutsche Wort so voll und schwer?
„Das schöpft ich von des Volkes Mund,
Das schürft' ich aus dem Herzensgrund.“

Herr Luther, gut ist eure Lehr'
Ein frischer Quell, ein starker Speer:
Der Glaube, der den Zweifel bricht,
Der ew'gen Dinge Zuversicht,
Des Heuchelwerkes Nichtigkeit!
Ein blankes Schwert in offnem Streit! —
Ihr bleibt getreu trotz Not und Bann
Ein jeder Zoll, ein deutscher Mann.

In Freudenpuls'n hüpf't das Herz,
In Jubelschlägen dröhnt das Erz,
Kein Tal zu fern, kein Dorf zu klein,
Es fällt mit seinen Glöden ein —
„Ein feste Burg“ — singt Jung und Alt,
Der Kaiser mit der Volksgewalt:
„Ein feste Burg ist unser Gott,
Dran wird der Feind zu Schand und Spott.“

Conrad Ferdinand Meyer.

Reformationskollekte.

Die Herren Geistlichen und Gemeindevorstände werden hiermit an den vorjährigen Beschluß des Deutschen Evangelischen Gemeindeverbandes von Santa Catharina freundlichst erinnert, welcher den evangelischen Gemeinden dringend empfiehlt, die am Reformationsfeste einzusammelnden Kirchenkollekten als Liebesgabe für den Bau der Lutherkirche in Hammonia zu bestimmen. Diese Bitte ist so zu verstehen, daß die bei sämtlichen Reformationsfeiern, also nicht nur bei den am 31. Oktober, sondern auch den vorher und nachher angelegten Feiern eingehenden Opfer an Herrn Pfarrer Dr. Aldinger in Hammonia abzuführen sind.

„Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!“ (Gal. 6, 10.)

Der Vorsitzende des Gemeindeverbandes.
Gabler, Pfarrer.

Ihr Kirchen der Reformation haltet zusammen.

II.

Die Feier des Reformationsfestes im Jahre 1917.

Ein brüderliches Wort an alle Reformationskirchen deutscher Herkunft in Amerika, hervorgegangen aus dem Bewußtsein des gemeinsamen Glaubensgrundes aller evangelischen Christen.

Auf daß sie alle eines seien, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns eines seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Joh. 17, 21.

Das Jahr 1917 bringt uns die Jubelfeier des 400jährigen Bestehens der Reformationskirche. In stiller Vorbereitung und in öffentlichen Aufrufen werden die einleitenden Schritte zu groß gedachten Feiern in den einzelnen Kirchengemeinschaften getan. Nur eins ist bisher unbeachtet geblieben. Und dies eine allein wird der vierten Zentenarfeier erst die Bedeutung geben, daß sich damit eine neue kirchliche Entwicklung des gläubigen Protestantismus anbahnt, ohne die sie sich nicht wesentlich über die früheren Feiern erheben würde. Dies eine, daß mit ernster, tiefer Dringlichkeit in allen Lagern sich der Gedanke durchdringt:

Wir wollen einen Zusammenschluß aller derjenigen kirchlichen Kreise zuwege bringen, die in den Güten, welche uns die Reformation wieder aufgedeckt und erkämpft hat, auch heute noch die weltüberwindenden Kräfte erkennen. Wir wollen in freiem Zusammenwirken uns auf unsern gemeinsamen Ursprung besinnen und unsere gemeinsamen Aufgaben betonen. Wir wollen allen Widersachern unseres Glaubens mit vereinten Kräften entgegen treten, in wichtigen Fragen des kirchlichen und öffentlichen Lebens das Gewicht evangelischer Beurteilung in die Waagschale werfen, gemeinsam hier in Amerika die sittliche Kraft echt deutsch-evangelischer Frömmigkeit in ihrem Verhältnis zu unseren religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben betätigen; den wesentlichen Erzeugnissen deutsch-evangelischen Geisteslebens zu besserer Würdigung verhelfen, und das evangelische Bewußtsein, wie es die Reformatoren erfährt haben, stärken und es in entscheidenden Stunden mit vereinter Wucht zur Geltung bringen.

Ist das denkbar? Wird es möglich sein, bei der Zerrissenheit und Gespaltenheit der Reformationskirchen einen solchen aufsteigenden Gedanken zu begrüßen und anzuerkennen? Wird er durchführbar sein bei der beklagenswerten Urteilslosigkeit und Gleichgültigkeit der „Massen“, bei so vielen mißlichen Umständen im kirchlichen Leben, die dem Plane noch entgegen stehen? Wird es gelingen, gleichwohl durchzudringen, und wenn auch langsam, dennoch sicher zu dem gerade in dieser großen Zeit verheißungsvollen Anfang eines festen Zusammenstehens zu gelangen?

Wer getraut sich, in solchen Fragen Prophet zu sein? Wir meinen, darauf kommt es jetzt nicht an; sondern darauf, daß man im Gewissen spürt: wir dürfen nicht länger warten, es muß begonnen werden! Wo wäre je im Reiche Gottes, wie in der Weltgeschichte eine große Sache nicht anfangs „unmöglich“ erschienen, und ward doch „wirklich!“

Kirchliche Verständigung und Stärkung! Nicht daß dieser Wdruf zum ersten Mal erhoben würde. Wer die Geschichte der Reformationskirchen kennt, weiß, daß schon bald nach ihrer Entstehung und von Zeit zu Zeit wieder wohlmeinende Versuche zu gegenseitiger Verständigung und Stärkung gemacht wurden. Freilich nicht gleich mit dem erwünschten Erfolg. Immer von neuem brach das Einheitsbewußtsein und Verlangen nach innerer Einigung durch. Die äußere Zerrissenheit suchte man zu überbrücken, die Unterschiede auf das rechte Maß zurückzuführen und in evangelischer Liebe sich zusammenzuschließen, um so dem Gegner gemeinsam zu widerstehen. So war es drüben, in der alten Heimat, dem Mutterlande der Reformation.

Hierzulande stehen wir im kirchlichen Leben von Anfang an bis heute der traurigen Tatsache gegenüber, daß die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen, welchen die deutsche und von Deutschen abstammende Bevölkerung angehört, nicht die Stellung einnehmen und den Einfluß ausüben, der sowohl ihrer Bedeutung im geistlichen Leben als auch der Zahl ihrer Glieder entspricht.

Woran liegt das? Daran, daß es uns an gegenseitigem Verständnis für einander, an dem Bewußtsein des einen Ziels des christlichen Lebens und am wirksamen Zusammenarbeiten fehlt.

Was für eine Gottesgnade, wenn die Zentenarfeier 1917 bei allen der Reformation entstammenden Kirchen das Bewußtsein um die Herrlichkeit des gemeinsamen Gutes, des Evangeliums von Christo, unserm Herrn und Heiland, weckte und die Ueberzeugung in uns lebendig machte: es gibt trotz aller Spaltung in Kirchen und Kirchlein, trotz aller Gräben und Grenzpfähle, trotz aller Gegensätze und Unterschiede, dennoch Christen genug in allen Lagern, denen das Wort noch etwas gilt: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.“

Manche meinen, es sei die Fügung des Protestantismus, daß er sich zersplittern müsse. In der Wiege sei ihm diese Bestimmung geworden; im Laufe der Jahrhunderte werde sie sich erfüllen. Manche meinen gar, es liege in seinem Wesen. Kirche und Katholizismus gehörten zusammen, Kirche und Protestantismus aber verträgen sich nicht.

Wir stehen nicht auf diesem Standpunkt. Zwar machen wir niemals die Kirche zum obersten Leitsatz. Nicht um Kirche, sondern um Gott handelt es sich uns zuerst. Niemals erkennen wir der Kirche die Gewalt zu, Gewissen zu binden; im Gewissen steht jeder Christ für sich. Niemals binden wir den Glauben an die äußeren Formen irgend einer der bestehenden Kirchengemeinschaften.

Und dennoch: nicht auseinander, sondern miteinander; nicht Vereinzeln, sondern Zusammenhalt! Nicht in dem Sinne, als ob Protestanten von einer Kirche gleichmäßig umspannt sein sollten. Dieser Entwicklung, wenn sie möglich wäre, dürfen wir jetzt unsere Kräfte nicht widmen, sondern müssen das Erreichbare und Fruchtbare ins Auge fassen, das was die deutsch-protestantischen Kirchen zusammenführen und zusammenhalten sollte. Wir denken nicht im entferntesten an ein unevangelisches Schablonisierungsverfahren. Wir wollen den evangelischen Sonderkirchen ihr Sondergepräge, ihre geschichtliche Art, ihre bewährte Mannigfaltigkeit lassen. Wir wollen nicht vergessen, daß in dieser Mannigfaltigkeit auch ein Stück Kraft steckt. Mannigfaltige Formen, Gestaltungen, ja Kirchen mögen sein. Wenn sie nur den Zusammenschluß nicht hemmen.

Was für einen Zusammenschluß? Es kann sich um keinen andern handeln als den zu einer evangelischen Gesinnungsgemeinschaft. Um das Bewußtsein, daß ein Gut uns allen das Höchste ist: die Gnade Gottes durch den Herrn Jesus Christum; daß ein Glück für uns alle das Ziel ist: die Gotteskindschaft in Zeit und Ewigkeit; daß von diesem Mittelpunkt evangelischer Welt- und Lebensanschauung aus Klarheit nach allen Seiten ausgeht, daß von ihr aus die ganze Welt uns als Gabe des Vaters erscheint: alle geistigen und leiblichen Güter, alle Kultur und Bildung; daß alles heilig ist, was aus Gottes Hand kommt und nicht von Menschenhänden befleckt ist; daß wir selber als Gottes Kinder an ihn und nur an ihn gebunden sind, der Welt aber gegenüberstehen als freie Christenmenschen. Kurz, der uns allen gemeinsamen Weltanschauung, wie sie sich in der Geschichte des gläubigen Protestantismus entwickelt hat, wollen wir in diesem Lande Geltung verschaffen. Das muß uns allen gemeinsam sein. Und daß uns das gemeinsam ist, muß uns zusammenschweißen zu einer Gemeinschaft des Glaubens, die über Heiden und Mauern hinwegreicht. Wir als die von einem Stamme stehenden auch für einen Mann!

Aus dieser Gemeinschaft evangelischer Gesinnung erwächst notwendig die Gemeinschaft evangelischer Arbeit. Es ist wirklich ein Jammer, daß uns solche Gemeinschaft noch fehlt. Die Arbeit der Mission — wir denken vornehmlich an die Innere Mission — gleicht noch meistens einem großen Ackerfeld, dessen Bestellung von vielen Arbeitern begonnen wird, die keiner einheitlichen Leitung folgen, auch sich untereinander nicht verständigen. Der eine pflügt da, der andere dort. Keiner respektiert recht, was der andere gearbeitet. Manche pflügen die Saat, die andere gesät, rücksichtslos wieder um. Ist das notwendig und gut? Ist das von irgend einem Standpunkt aus berechtigt, es sei denn von dem der ausgeprägtesten kirchlichen Engigkeit und denominationeller Selbstsucht? Wollen wir nicht endlich anfangen, uns auf das Verfehlte solcher Zersplitterungen an Kräften und Mitteln, auf den Schaden unnützer gegenseitiger Schwächung zu besinnen und uns über die Grenzen zu einigen? Wer sein Sondergut pflegen, seine Sondergemeinschaft festigen will gut. Nur sei ihm seine Sondergemeinschaft nicht das einzige, nicht alles! Nur vergesse keiner, daß er evangelisch ist, und daß die große Weltgemeinschaft Evangelischer auf seine Bruderliebe ein Anrecht hat!

Gemeinschaft in der Arbeit, namentlich unter den Angehörigen deutscher protestantischer Kirchen, auch auf dem Gebiete der christlichen Wohlfahrtspflege. Wer seine Sonderauffassung vom Evangelium im näheren Verbande mit Gesinnungsgenossen betätigen will — gut! Aber er lasse die Grenzen der engeren Gemeinschaft nie die Grenze seiner evangelischen Liebe, seines Gemeinamkeitsbewußtseins, seines Zusammengehörigkeitsgefühls sein. Haben wir nicht Gelegenheit genug zu gemeinsamem Arbeiten? Rufen uns nicht die Kranken, die Waisen, die Armen, die der Kirche Entfremdeten im Volk? Sind wir alle Protestanten, so sind hier Arbeiten, die evangelische Arbeitsgemeinschaft für christliche Hospitäler und Heime fordern. Oder wollen wir lieber humanitäre Anstalten und Veranstaltungen eintreten lassen?

Die Gemeinschaft der Gesinnung läßt noch eine andere Gemeinschaft erwachsen: die Gemeinschaft der Abwehr. Sie steht uns Protestanten nicht an vorderster Stelle. Aber vergessen dürfen wir sie auch nicht. Gemeinsame Feinde genug. Die Gegner christlicher Weltanschauung, wie sie auch heißen, kümmern sich kaum um konfessionelle oder denominelle Unterschiede und Richtungen. Sie kämpfen einfach gegen das Christentum. Die Abwehr muß jeder an seinem Teil führen, wie es ihm sein Gewissen und seine Erkenntnis gebietet. Aber wenn so die Abwehr verschiedenartig sein muß, gemeinsam darf und muß sie doch sein. Ein evangelisches Christentum, das wir unser nennen; wer dagegen angeht, ist unser aller Gegner. Diese Abwehrgemeinschaft bindet uns zusammen, weil sie den gemeinsamen Besitz uns immer neu ins Gedächtnis ruft. Feinde genug! Da ist der römische Feind. Gewiß verbindet uns mit ihm altes, gemeinsames christliches Gut. Aber uns scheidet von ihm völlig der Gebrauch, den wir davon machen, die Art, wie wir es verwerten. Gemeinsame Glaubenssätze, aber kein gemeinsamer Glaube. Ein Gott — aber dort der Gott, den der Statthalter Christi repräsentiert; hier der Gott, zu dem wir nahen in Christus. Darin sind wir alle einig, wir Protestanten. Darum gehören wir alle zusammen im Kampf gegen Rom. Darum brauchen wir evangelisches Gemeinbewußtsein in diesem Kampf.

Als Vertreter der Reformation soll es außerdem unsere Aufgabe sein, das heilige Erbe derselben, eine gründliche christliche Erziehung in Haus, Schule und Kirche zu betonen, und erst christliche Freiheit und Frömmigkeit zur Geltung zu bringen.

Wir wissen, daß es ernste, große Fragen sind, die im Hintergrunde aller der Kämpfe zwischen Evangelischen und Evangelischen stehen. Keinem verdienen wir's, wenn er diese Fragen so schwer nimmt, wie ihm seine Erkenntnis und sein Gewissen gebietet. Wir wollen das Ringen um die Wahrheit nicht unterbinden, wollen nicht fälschlich tun, als beständen keine Meinungsverschiedenheiten. Aber um eins bitten wir mit gutem Gewissen: Nehmt Erkenntnisunterschiede. Vergeßt das nicht, was alle aneinander bindet, die das Evangelium lieb haben. Geschichtlich gegebene Verhältnisse lassen sich nicht von heute auf morgen ändern. Wohl aber steht's in der Macht der christlichen Liebe, sich über die aufgerichteten Zäune hinweg die Brüderhand zu reichen.

In diesem Sinne ist der geplante Zusammenschluß gedacht. Er ermöglicht, daß sich die Teile der Reformationskirchen, die einander völlig fremd geworden sind, wieder kennen lernen und noch mehr zusammen wachsen, daß sie Schriftstücke austauschen, gegenwärtig ihre größeren Konferenzen besuchen und durch ihre führenden Männer so gut wie durch die schlichten Pastoren abseits vom Weg in persönliche Beziehung treten. Den Gefahren gegenüber, welche die aus der deutschen Reformation hervorgegangenen Kirchen bedrohen, ist brüderlicher Zusammenschluß aller Kreise, die auf demselben evangelischen Glaubensgrund stehen, gebieterische Pflicht. Das wäre der Höhepunkt der vierten Zentenarfeier, den wir erstreben sollten, wenn die Glieder aller deutschen Reformationskirchen, die solange von einander getrennt waren, sich in brüderlicher Eintracht zusammenfänden am 31. Oktober 1917 und sich die Hand reichen könnten mit dem starken Gelöbnis: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. — in notwendigen Dingen Einheit, in zweifelhaften Freiheit, in allen Dingen Liebe.

Wir erlauben uns den Vorschlag zu machen, daß in solchen größeren Städten, in denen zwei oder mehr der Reformationskirchen deutscher Herkunft vertreten sind, eine gemeinsame Reformationsfestfeier, bei welcher die betreffenden Denominationen durch offizielle Abordnungen vertreten sind, stattfindet. Je ein Glied der Denominationen, die sich an dieser Rundgebung

der evangelischen Einheit der Reformationskirchen beteiligen, bilden das Exekutivkomitee, dem es überlassen bleibt, Ort, Datum und Programm festzustellen.

Sollte die Prüfung der angeregten Fragen bei Ihnen einen sympathischen Widerhall und das Bedürfnis des Meinungsaustausches hervorrufen, wie wir es gerne erhoffen, so würden wir das empfinden und möchten ergebenst bitten, auf jeden Fall Ihre wertige Meinungsäußerung zu richten an: Pastor J. Balher, 2506 Benton St., St. Louis, Missouri.

Die Deutsche Evangelische Synode von Nordamerika.

Die Kommission für Beziehungen zu Kirchen des In- und Auslandes:

P. J. Balher, Synodalpräses, Evangelische Synode von N.-A.,
P. D. Frion, D.D., Dir., Synodalvizepäses, Elmhurst, Ill. usw.

—«○○○»—

Die Lutherkirche in Hammonia (Hansa).

Am 31. Oktober soll der Grundstein, oder besser Gedächtnisstein der neu zu errichtenden Lutherkirche in Hammonia gelegt werden. Ueber die Art des Kirchbaus ist in der August-Nummer berichtet worden. Die Gemeinde ist bereits im Besitz eines Bauplanes, der den Grundgedanken: „Ein feste Burg ist unser Gott“ in ausgezeichneter Weise zum Ausdruck bringt. Der Plan hat seine besondere Geschichte. Im Juni 1913 war ein junger Architekt, der eben die technische Hochschule in München durchlaufen hatte, als Einwanderer in der Hansa angekommen. Er wollte Stadtbaumeister von Hammonia werden! Das war hübsch ausgedacht, nur war die Rechnung ohne die brasilianische paciencia gemacht. Als es dem jungen Baukünstler inmitten der Palmiten-Ranchos oder höchstens Bretterhäuser etwas bekommen zu Mute wurde wegen seiner Zukunftspläne, frag er einen neudeutschen Kolonisten, der ihm eben Alpin verkaufte, nach Herrn Dr. Mdingen. „Oh, da brauchen Sie nicht weit zu laufen, das bin ich selbst.“ — „Sie — selbst!“

Der Herr Architekt fiel fast auf den Rücken! „Ja, so fängt man hier auf eigene Faust an! Was ist denn ihr Plan?“ Rücken Sie nur ungeschert damit heraus, wir haben hier alle große Pläne im Kopf.“ — „Ja — ich wollte Stadtbaumeister von Hammonia werden.“ Fein! Da können Sie uns einmal die Kirche bauen; sehen Sie, da oben auf dem Hügel, über dem Friedhof, wo wir neulich den von den Indianern durch einen Pfeil erschossenen Arbeiter begraben haben. Nur wird das noch nicht so schnell gehen; vorläufig sind wir unsere eigenen Baumeister oder brauchen höchstens den Handwerksmann. Gehen Sie unterdessen nach Curitiba oder Porto Alegre und vergraben Sie hier im Urwald Ihr Pfund nicht.“

In den nächsten Tagen reiste der Neue wieder ab.

Zwei Jahre darauf machte Dr. Mdingen eine Reise nach Rio Grande do Sul. Im Auftrag eines befreundeten Pfarrers, des jetzigen Direktors von Neuwürttemberg, Herrn Faulhaber, sollte er im Büro des Herrn Architekten Ahrons eine Bestellung ausrichten. Als er den großen Arbeitsaal der Baufirma betrat, und nach dem Leiter frag, erhob sich in der Nähe ein Herr von seinem Arbeitstisch, und begrüßte den Ankömmling erfreut, der ihn erst nicht gleich wieder erkannte. Es war der ehemalige Einwanderer der Hansa.

Später hat er sich selbständig gemacht. Als nun die Gemeinde in Hammonia wirklich dem Kirchbau näher trat, da war es auf eine leichte Andeutung hin der wie von der Vorsehung bestellte Baumeister, der einen künstlerischen, sachgemäßen Plan frei zur Verfügung stellte.

Wer das ist, fragt nun wohl der Leser? Herr Architekt S. Mending in Porto Alegre. Als Schriftführer des Germanischen Bundes sandte er den Plan der Ortsgruppe Hammonia als Geschenk, die ihn wieder der Kirchengemeinde überließ. Freudig und dankbar nahm die Gemeindeversammlung den Plan an und beschloß sofort die nötigen Schritte zu tun, um die Grundsteinlegung am 31. Oktober zu ermöglichen, dem Tage, an dem das Opfer bei der Reformations-Jubiläumfeier in den evangelischen Gemeinden von Santa Catharina für den Kirchbau in Hammonia bestimmt ist.

Da wir ohne Kenntnis der näheren Adressen sind, so bitten wir auf diesem Wege die Vorstände und Pfarrer der mittelbrasilianischen evangelischen Gemeinden herzlich um die Gewährung der Kollekte am Reformationsfest. Der Pfarrer und Vorstand der Evang. Kirchengemeinde Hammonia.

Nachwort. So dankbar die Gemeinde dem Herrn Architekten Menchen ist, so fest steht sie in Treue und Verehrung zu Herrn Propst Lic. Braunschweig, dem hochverdienten Leiter und Förderer des deutschen evangelischen Kirchenwesens in Brasilien.

Anmerkung der Schriftleitung. Leider ist das Klischee noch nicht eingetroffen und kann erst in der nächsten Nummer veröffentlicht werden. R.



Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Evangelische Kirchengemeinde Rio dos Coqueiros.

Ein schöner Festtag brach für die kleine Gemeinde Rio dos Coqueiros am Sonntag den 8. Juni an. Sollte doch an diesem Tage die neue Kirche der Gemeinde eingeweiht werden. Das alte Kirchlein, das vor 36 Jahren entstanden, mußte infolge seiner Bauart abgebrochen werden und es war darum für die kleine Gemeinde eine schwere Aufgabe ein neues Gotteshaus zu erbauen. Aber alle Erwartungen wurden in der schönsten Weise übertroffen, denn auf dem neu gewählten Platze erhebt sich jetzt ein neues massiv gebautes Kirchlein, mit einem schlanken, wohlgebauten Turme und schaut freundlich in das Tal hinein und grüßt mit seinem Kreuzeszeichen die umgebenden Berge und Wälder.

Eine große Festgemeinde von nah und fern hatte sich eingefunden um das schöne Fest mitzufeiern. Unter dem Gesang: „Großer Gott wir loben dich“ setzte sich der Festzug vom Hause der Frau Schiestl, in Bewegung. Voran die Geistlichen, die Kirchenvorstände und Mitglieder der Gemeinde, der sich eine große Zahl von Gästen anschloß. Am Portal der Kirche angekommen, unter dem Geläute der Glocke, die schon der alten Kirche gedient hatte, übergab der Baumeister, Herr Hermann Schiestl, mit passenden Worten dem Ortspfarrer den Schlüssel worauf im Namen der heiligen Dreieinigkeit der Ortspfarrer das Gotteshaus öffnete, und gar bald waren die Räume des Kirchleins von den Festgästen überfüllt.

Mit dem Gesang „O, daß ich tausend Zungen hätte“ wurde die Festfeier eröffnet. Nach dem Gebet hielt der Ortspfarrer die Weiherede über Psalm 26, 6—8, und betonte in derselben, daß die kleine Gemeinde der schweren Aufgabe nicht gewachsen gewesen wäre, wenn in dieser Gemeinde nicht solche Mitglieder gewesen wären, denen es Ernst ist mit den Worten des Psalmisten: „Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses“. Nach dem erfolgten das Weihegebet, an dem die Festgemeinde mit inniger Andacht teilnahm.

Nach dem Gemeindegesang: „O heiliger Geist kehre bei uns ein“, hielt der Ortspfarrer die erste Predigt im neuen Gotteshause über Matthäus 15, 1—11. Wie uns der Herr auf den guten Grund des reinen Gotteswortes stellt und zeigte dabei den rechten Gottesweg, den wahren Gottesdienst und den hohen Gottesrat.

Nach dem gemeinschaftlichen Gesange: „Ich weiß an wen ich glaube“ hielt Herr Pfarrer Zuhán eine Ansprache über Lukas 19, 1—10 mit dem Motto: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Nach dem Schlußgebet und dem Schlußgesang folgten noch im neuen Gotteshause die ersten Amtshandlungen, vier Taufen und eine Trauung, denen sich dann eine allgemeine Abendmahlsfeier anschloß.

Die Kirche hat die Gemeinde mit einem Aufwand von 1700 Milreis erbaut, 600 Milreis ruhen noch Schulden auf dem Gebäude. Am Einweihungstag gingen als Opfergelder über 90 Milreis ein und die Gemeinde ist gutes Muts, daß es ihr gelingen wird, mit der Zeit die Schulden zu beden, und freut sich recht von Herzen ein so schönes würdiges Gotteshaus zu besitzen.

Möge der wahre christliche Geist und echt christliches Leben in der Kirchengemeinde Rio dos Coqueiros noch lange erhalten bleiben und sich auf die Jugend fortpflanzen, damit die neue Kirche zur Pflege wahrer Gottseligkeit dienen möge.

Californien—Espírito Santo. Unter reger Beteiligung der Gemeinde Californien und der benachbarten Gemeinden Campinho, Leopoldina und Jequitibá fand am Sonntag Rogate in der Hauptkirche das diesjährige Fest zu Gunsten der äußeren Mission statt. — P. Schmidt führte in der Festpredigt über Jac. 1, 22—27 den Gedanken aus: Die Missionsfreunde dürfen nicht nachlassen in ihrem Interesse

für diese eine hohe Aufgabe, die die Kirche als im Auftrage Jesu auch fernerhin zu erfüllen habe. Wenn uns jetzt auch manchmal recht bange sei um die nächste Zukunft in der Missionsarbeit, so müsse uns doch die Gewißheit leiten, daß das Werk von Gott sei und nicht gedämpft werden könne. P. Fischer, der bei diesem Anlaß zum letzten Male — nach einer 7¹/₂ jährigen Amtszeit in Leopoldina — auf der Kanzel der Gemeindefirche Californien stand, wußte in einem reich ausgeschmückten Vortrage die Aufmerksamkeit der Zuhörer für die Jesuitenmission zu fesseln, deren Wesen, Bedeutung und Eigenart er trefflich schilderte. Als Gegenstück zu diesen Ausführungen war der zweite Vortrag anzusehen, den P. Zylmann im Anschluß an das Wort 1. Tim. 2, 4 hielt. Er gab der Festversammlung einen gedrängten Überblick über die verschiedenen evangelischen Missionsvereine, in dem er besonders auf die Persönlichkeiten der Gründer, auf das Charakteristische der einzelnen Anstalten und die Missionsgebiete zu reden kam. Auch diesem umfangreichen Vortrage folgte die Festgemeinde mit gespannter Aufmerksamkeit. In den Gottesdienst waren einige mehrstimmige Chorgesänge eingefügt. Der von Frau P. Schulz geleitete Kirchenchor erfreute die für derartige Kunstgenüsse immer sehr dankbare Gemeinde mit dem Vortrage der Doxologie: „Ehre sei Gott“ von Fr. Silcher und dem herrlichen, von der Dirigentin vortrefflich eingeübten, Choral: „Ich bete an die Macht der Liebe“. Auch der Kirchenchor von Campinho sang einige schlichte kirchliche Lieder, nämlich „Die Entsagung“ von F. Mendelssohn-Bartholdy und den Lobgesang „Großer Gott wir loben dich“ (vierstimmig) von P. Ritter. In ernster Zeit, da sich ganz vor kurzem auch am politischen Horizonte der neuen Heimat Brasilien drohende Wetterwolken zusammengezogen haben, die auch die deutschen evangelischen Gemeinden hierzulande mit Sorgen erfüllen, hat die schlichte Festfeier im Urwalde doch uns die Unruhe des Herzens gestillt: Unverzagt dürfen und wollen wir an das Weiterbestehen der göttlichen Weltordnung glauben. Doch gerade darum ist es an uns, uns auch in schwerer Zeit unserer Pflichten als Christenmenschen zu erinnern und dieselben zu erfüllen. P. W. Sch.

25jähriges Jubiläum des Evangelischen Kirchengesangsvereines zu Rio Claro. Am 3. April d. J. waren es 25 Jahre, daß der Kirchengesangsverein zu Rio Claro gegründet worden ist. Leider konnte der Verein, dieses seltene Fest an diesem Tage nicht feiern, da die politischen Ereignisse im Monat April den Deutschen größere Zurückhaltung auferlegten. Auch die deutsche Gemeinde in Rio Claro mußte in dieser Zeit Schreckliches erdulden. Unter anderem wurden die deutsche Kirche und Schule sowie das Deutsch-Evangelische Internat mit Steinen beworfen und schwer beschädigt. Erst am 19. August war es dem Kirchengesangsverein vergönnt, sein 25jähriges Bestehen mit einer kirchlichen Feier zu begehen.

Nach dem Gemeindegesang ergriff Herr Pastor Zink das Wort. Zuerst übermittelte er dem Verein die Glückwünsche der Synode von Mittelbrasilien sowie die der Gemeinde von Campinas. Seinen Worten legte er Kol. 3, 16 zu Grunde und führte mit zu Herzen gehenden Worten aus, welche Macht zu allen Zeiten der Gesang auf das menschliche Herz ausgeübt habe, und wie er im besonderem Maße zur Förderung des Gemeindelebens in Rio Claro beigetragen habe. Danach predigte Herr Pastor Müller über Matth. 20, 25—28. Hierauf sprach Herr Pastor Kölle einige Worte über den Zweck und das Wirken des Kirchengesangsvereines. Zwischen den einzelnen Predigten sang der Chor einige Lieder. Die Kirche war aus Anlaß des Festes schön geschmückt. Auch war der Gottesdienst gut besucht. W. G.



Kalender für die Deutschen in Brasilien 1918.

Verlag Rotermund & Co.

Der Schriftleitung wurde vom Verlage Rotermund & Co., S. Leopoldo, ein Kalender für die Deutschen in Brasilien 1918 überreicht. Er soll gern besprochen und den Lesern empfohlen werden. Der Preis ist bei dem vielseitigen Inhalt sehr gering. Das Buch von 360 Seiten kostet ungebunden 1\$000, gebunden 1\$8000. Dabei nehmen die Anzeigen verhältnismäßig keinen allzu großen Raum ein. Die Käufer kommen also auf ihre Kosten. Ueber die verschiedensten Dinge können sie sich unterrichten. Wir erscheinen besonders wertvoll die

Aufsätze zu sein, die von Land und Leuten in Brasilien handeln, und unter diesen namentlich die Reisebeschreibungen. Ich will zugestehen, daß dieses Urteil daher rühren mag, daß ich selbst im Nebenamt noch immer Reiseprediger bin. Jedenfalls urteile ich dann aber hierüber nicht als Nichtfachmann. Die Geschichten, insbesondere die unvermeidlichen Liebesgeschichten habe ich nicht ganz zu Ende gelesen. Ich glaube aber doch Grund zu der Annahme zu haben, daß sie namentlich gefühlvolleren Leserinnen „riesig“ gefallen werden. Nun will ich aber nicht nur ausschließlich loben. Das könnte Mißtrauen erwecken, als ob die Kritik nicht ganz wahr wäre. Vollkommenes gibt es nicht unter dem Monde. Auch von S. Leopoldo kommt es nicht. Ich glaube auch der deutschen Literatur in Brasilien zu dienen, wenn ich vor Ausstellungen nicht zurückschrede. Betreffs der Gedächtnisfeiern wünsche ich dem Verlage einen größeren Papierkorb. Ein Reimpaar wie Kälte und Wärme an einer ersten Stelle mag jemandem lieblich in den Ohren klingen, der etwa an den Ufern der Pleiße das Licht der Welt erblickt hat, auf andere wirkt es tragikomisch.

Mit dem Verfasser des Aufsatzes über die Japaner stimme ich weithin überein. Die Ungleichheit der Menschenrassen ist eine gegebene Tatsache. Aber man darf sich nicht zu allzu gewagten Behauptungen versteigen. So erscheint es mir nicht nur unwissenschaftlich und leichtfertig, sondern auch sehr, sehr wunderlich zu sein, wenn Seite 155 z. B., es heißt, daß in Ostasien einige Volksstämme durch Vermischung mit Affen ihr Blut verschlechtert hätten. Dem gegenüber ist nicht nur der mosaikische Schöpfungsbericht vorzuziehen. Auch was Paulus sagt (Apostelgeschichte 17, 24—29) ist sicherlich richtiger. Hier beruft sich auch der Apostel auf ein Wort der griechischen Philosophen: „Wir sind seines Geschlechtes“. Bereits die alten heidnischen Denker waren damals zu einer klareren Erkenntnis gekommen.

Aber Kalender sind ja auch keine Lehrbücher des christlichen Glaubens und sollen die Bibel nicht ersetzen. Wir in der evangelischen Kirche muten unsern Gemeinde gliedern selbst genügend kritischen Geist zu. Wir haben nicht wie in der katholischen Kirche das bischöfliche: Mag gedruckt werden. Die Bücher sollen nicht für uns denken, sondern nur zum eigenen Nachdenken anregen. Dazu ist der Rotermundsche Kalender für jeden sehr wohl geeignet.

R.

Zur Kriegslage.

In der vorigen Nummer des Christenboten hat der Schreiber der kurzen Berichte noch seinen Zweifeln an den sich mehrenden Friedensverkündigungen Ausdruck gegeben. Inzwischen hat wieder jemand von einem baldigen Frieden gesprochen, aber diesmal ist es ein zuverlässigerer Mann als alle jene, die ihn bisher ausposaunten: der deutsche Reichskanzler. In Stuttgart hat er es gesagt, was so schön klingt, daß man es kaum glauben möchte: der Friede wird noch in diesem Jahre kommen!

Eigentlich sollte es wahr sein müssen. Eben hat Deutschland ja erst bewiesen, wie wenig „ausgehungert“, „ermattet“, „zum Erliegen reif“ (oder wie es die Alliiertenpresse sonst genannt hat) es ist. Riga ist in deutsche Hände gefallen, auf Reval und Dorpat zu traben die deutschen Schwadronen, marschieren die Kolonnen. Livland, vielleicht auch Estland werden bald in deutschen Händen sein, Länder, in denen seit 360 Jahren deutsch-evangelischer Gottesdienst zu Hause ist! Dabei tobt Rußland in Fieberhitz, Kerensky, Korniloff, Alexiew bekämpfen sich, die Flotte meutert, niemand weiß, wer heute eigentlich Herr ist, und wer sich als Herr fühlen mag, der schaudert vor morgen. — In Frankreich wird es bald ähnlich sein, in England und Italien ebenso. Hunger und Kohlennot stehen vor der Tür, und ein schlimmes Wort schleicht um und wird immer lauter, bis aus dem Flüstern ein Donnerdröhnen geworden sein wird: „Revolution!“ Wehe euch, Monsieur Poincaré, Mister Lloyd George, König Victor Emanuel. Gewogen, gewogen und zu leicht befunden, so wird es heißen! Und Mister Wilson, der möchte jetzt auch Frieden haben, er schreit nach Frieden, aber er stellt eine Bedingung: erst muß die deutsche Regierung eine andere sein!

Da wird er freilich lange warten können! Ehe das Volk in Deutschland gegen seinen Kaiser aufsteht, ehe es auf die schwarzen und roten Heher hört, die Mister Wilsons Geschäfte führen, geht unsere Sonne zurück. Die wissen drüben,

daß nie ein Herrscher so friedensfreundlich, so pflichtbewußt war, die wissen drüben, daß kein Erzberger und Scheidemann oder gar Haase ihn ersetzen kann. Die wissen, daß die deutschen Truppen nicht daran denken, von ihrer gelobten Treue zu lassen. Und darum wird es auch ein deutscher Friede sein.

Wir haben nicht mitzureden wenn man berät, was aus der Landkarte Europas in diesem Frieden wird. Wir haben nicht im Feuer stehen dürfen, wir haben nicht gehungert und gedurft. Aber wir können das deutsche Volk nach uns beurteilen. Und dabei gilt die Erfahrung: hier gibt es kaum einen ernstern Mann, der nicht wünschte, daß Libau und Riga deutsch bleiben, der nicht wünschte, daß unsere Ozeanriesen frei in die innere Schelde einfahren dürfen. Dazu braucht niemand einer Partei oder einem Verein anzugehören, das sagen Leute, die drüben Sozialdemokraten waren ganz ebenso wie deutsch die drüben Sozialdemokraten waren, ganz ebenso wie deutsch des deutschen Volkes, und er wird sich durchsetzen, wenn England um Gnade bittet — und wenn Dr. Michaelis recht hat, so ist es nicht mehr weit dahin. Nur noch ein wenig Geduld, bald bricht der deutsche Tag an!

N.

—«○○○»—

Unser Schriften- und Bilderbetrieb zur 400 jährigen Jubelfeier.

Die von Herrn Pfarrer Gabler herausgegebenen Luthergedichte haben schnell Abnehmer gefunden.

Ebenso werden auch die bereits angezeigten Lutherschriften, soweit sie erschienen sind, erfreulich viel gekauft.

Die kleinen als Lesezeichen gedachten Lutherbildchen werden viele Schulkinder erfreuen. Es sind bereits eine Menge abgesetzt worden.

Leider finden manche Käufer das große nach Professor Bauer von Herrn Maler Lobe gezeichnete Bild nicht „schön“. Hier tut Aufklärung und künstlerische Erziehung dringend not. Man muß offen sagen, der Geschmack ist vielfach durch die verbreiteten Veldrude verdorben. Das Sprichwort „Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten“ ist durch und durch unwahr. Ein Bildnis Luthers darf nun und nimmer weiche Backen, zarte Stirn, milde sanfte Augen aufweisen, wie das „schöne“ Bild eines lebensunersfahrenen jungen Mädchens von 15—17 Jahren. Luther hat mit sich selbst und mit der ganzen Welt einen gewaltigen Kampf geführt. Dies muß sich in tiefen Falten auf seinem Gesichte zeigen. In diesem Streit ist er zur inneren Heilsgewißheit gekommen. Ueber den Spuren des Kampfes muß auch der errungene Gottesfriede sich spiegeln. Wo das ebenso wie bei unserm Lutherbildnis der Fall ist, haben wir ein echtes, künstlerisch schönes Gemälde vor uns. Wie viel reden auf ihm auch die Augen. Milde waren Luthers Augen nicht. Dem Kardinal Cajetan in Augsburg erschienen sie unheimlich. Sie zeugen von dem inneren Feuer eines Mannes, der den Teufel und die ganze Welt nicht fürchtet und mit ihnen siegreich ringt. So kann dem stillen Beschauer unser Vierfarbendruck eine viel sagende Predigt halten. Er gehört darum in unsere evangelischen Häuser. Freilich katholische Heiligenbilder dürfen nicht neben ihm hängen, wenigstens nicht die hier vielfach verbreiteten. Damit soll nicht gesagt sein, daß es nicht auch gute Marienbilder gäbe. Ich kann mir denken, daß auch mancher streng gläubige, zugleich künstlerisch gebildete Katholik die gewöhnlichen Hausgreuel in Veldrud verabscheut. Ich bitte die Leser die Gelegenheit zu benutzen und ihr Heim mit einem guten Lutherbildnis wirklich zu zieren.

R.

—«○○○»—

Voranzeige.

Das Fehlen der aus Deutschland herüberkommenden Druckerzeugnisse macht sich auf vielen Gebieten unangenehm bemerkbar. Abhilfe hier zu Lande tut dringend not. Die mittelbrasilianische Synode hat beschlossen, von Herrn P. Biedner, Luiz de Fôra, ein kleines Weihnachtsbuch für Kinder herauszugeben, das etwa 500 Reis kosten soll. Es sei hierauf schon im voraus aufmerksam gemacht.

Ebenso will diesmal Herr P. Biedner, Lapa, in seiner Druderei einen christlichen Abreißkalender mit Bibelprüchen herstellen, der sicherlich in den deutsch-evangelischen Gemeinden viele Freunde finden wird.

R.

Vom Aberglauben.

Zwei Erzählungen aus der Kolonie.

Von C. Kleine.

(Fortsetzung.)

Nach vollen drei Stunden hatte sich der Schwarze so ungefähr auf die halbe Höhe des Hügels hinaufgeschnuppert. — Aber die Hexe schien nicht stark zu duften, denn die Schnupperei ging — wie gesagt — nur langsam vorwärts. — Michel und Felsner waren ihm immer in respektabler Entfernung nachgerückt. — Felsner wurde schon ungeduldig, denn er sehnte sich nach dem zweiten Frühstück. Michel hingegen verspürte aus lauter Angst, weder Hunger noch Durst und es wäre ihm sehr recht gewesen, wenn die Hexe heute ihren Dufte für sich behielte, und er war daher sehr zufrieden mit dem bisherigen Resultate. — Doch seine stille Hoffnung ging nicht in Erfüllung, denn Pedrinho mußte wohl plötzlich starke Witterung bekommen haben. — Er kam immer schneller voran und zitterte vor Aufregung am ganzen Leibe. — Oben angekommen, sprang er auf und winkte seinen Mitshelfern, daß sie zu ihm kommen sollten. — Er hatte also den Aufenthalt der Hexe glücklich entdeckt. Da bei dem ganzen Vorgang, selbstverständlich, kein Wort gesprochen werden durfte, so bezeichnete ihnen Pedrinho jetzt, wie groß der Umfang der Grube sein müsse durch Handbewegungen. — Als nun Michel sah, daß es nun wirklich Ernst wurde, überkam ihn eine so große Furcht, daß ihm der Spaten aus der Hand fiel. — Aber da Felsner ohne Furcht und Zagen gleich drauf los gub, faßte er wieder Mut und machte sich auch daran. — Der Boden war nicht hart und so hatten sie bald ein ziemliches Loch in die geduldige Mutter Erde hineingebuddelt. — Sowie aber Michel nicht mehr über den Rand der Grube sehen konnte, wurde er wieder sehr ängstlich. Zum Glück gab der Zaubermeister das Zeichen zum Aufhören, und in demselben Augenblick war auch Michel draußen und tat wie ihm befohlen worden war. — Felsner machte ihm alles getreulich nach.

Pedrinho war jetzt in der Grube und sie hörten ihn sprechen, verstanden aber nichts davon. — Auf einmal ertönte ein gräßliches Geschrei aus dem Loche und zwischen hinein das Kreischen und Weherufen einer Weiberstimme. — Auch hörten sie sehr deutlich, daß da unten eine große Rauferei entstanden war. — „Pedrinho kämpft mit der Hexe auf Tod und Leben — wenn aber Pedrinho verliert — was dann!“ — so dachte Michel in Todesangst und seine Haare sträubten sich empor. — Felsner dachte auch etwas, nämlich: „Der Schwarze versteht sein Handwerk und führt das Gaukelspiel geschickt zu Ende“. — Er hätte gar zu gerne einmal über den Rand der Grube hingeschaut, aber sie durften sich ja nicht von ihrem Plaze rühren, so hatte es Pedrinho ihnen sehr strenge anbefohlen, damit sie nicht etwa nachsehen sollten was da unten vorging. — Michel hätte es zwar überhaupt nicht gewagt und Felsner mußte sich in Pedrinhos Anordnungen fügen, wenn er nicht Verdacht erregen wollte. — Wohl eine Viertelstunde dauerte der schreckliche Kampf des mutigen Zauberers mit der wütenden Hexe — da wurde es stiller und sie hörten nur noch ein dumpfes Röcheln und leises Wimmern — die Entscheidung war also gefallen. — Aber wer hatte den Sieg behalten? — So fragte sich Michel und er fühlte wie es ihn eiskalt überlief. — War Pedrinho unterlegen, so kam jetzt die schreckliche Hexe und saugte ihnen mit ihrer Schlangenzunge das Blut aus, das war so gewiß wie nur etwas gewiß sein konnte. — Michel schloß vor Angst und Grauen die Augen, während Felsner gespannt nach der Grube schaute. — Dort tauchte jetzt Pedrinhos Kopf auf und im nächsten Augenblick stand Pedrinho neben ihnen. — Aber wie sah er aus! — Seine Kleider hingen in Fetzen herunter. Sein Gesicht, sowie der ganze übrige Körper war mit Blut überdeckt, welches reichlich mit Lehm und Sand vermischt war. — In der Rechten hielt er ein langes Dolchmesser mit Kreuzgriff und in der Linken ein großes Büschel roter, grauer und weißer Haare. — Dabei war er von dem eben stattgefundenen Kampfe noch so aufgeregt, daß er

noch immer wütend mit dem Dolche um sich stieß und fortwährend Zauberformeln murmelte oder Jesus und seine Mutter anrief. — Michel hatte wohl gemerkt, daß es nicht die gefährliche Hexe war und die Augen aufgemacht. Er schloß sie aber schnell wieder, als er den Hexenmeister in solch schreckenerregendem Zustande vor sich sah.

Nach und nach beruhigte sich Pedrinho so weit, daß er seinen Helfershelfern berichten konnte, daß er die Hexe nun nach einem wütenden Kampf für immer unschädlich gemacht habe, sie sei nun mausetot und sie brauchten nur noch die Grube zuzuschaukeln und eine Dornenhecke darauf anzupflanzen, so wäre alles getan. — Darauf klagte Pedrinho über große Müdigkeit und begab sich nach Michels Hause um sich zu waschen und umzuziehen. Dann wollte er einige Stunden schlafen. — Als er weg war stieg Felsner in die Grube und untersuchte alles genau. Er fand noch eine Menge Haare umherliegen und einen Gegenstand, den er vor Michels Augen schnell verbarg. — Bald hatten sie ihre Arbeit fertig, und eilten nach Hause, denn nun war bei Michel an Stelle der Furcht der Hunger getreten. — Während sich das hier oben abspielte, war Michels Frau nach dem Kuhstall gegangen um nach dem verhexten Kind zu schauen. Sie hatte junges, weiches Grünfutter mitgenommen, welches sie dem Kind vorlegen wollte, denn es hatte schon etliche Tage rein gar nichts gefressen und war nur noch Haut und Knochen. — Sie erstaunte nicht wenig als das Kind bei ihrem Eintritt sich nach ihr wandte und nach dem Futter brüllte. Schnell legte sie das saftige Grün in die Krippe und freute sich über die Mahen, als das Kind gierig drauf los fraß. — Der Zauber war also gebrochen und die Hexe konnte keinen Schaden mehr anrichten. — Nun bereute sie auch nicht mehr die hundert Milreis und nahm sich sogar vor, dem tapferen Hexentöter noch heimlich aus ihrer Kasse etwas zuzusteden. — Sie besand sich noch im Kuhstalle, als Pedrinho in dem beschriebenen Zustande bei ihr eintrat. — Therese, so hieß Michels Frau, schrie laut auf, aber sie sah bald, was not tat, lief hin und machte ein warmes Bad zurecht. — Während der Schwarze sich reinigte, trug Rese — wie Michel sie nannte — Essen und Trinken auf und machte auch ein weiches Lager zurecht. — Pedrinho war noch mit dem Essen beschäftigt, da kehrten die Männer zurück und schaukelten jetzt eben so eifrig mit dem Böffel, wie sie oben mit dem Spaten geschaukelt hatten. — Rese erzählte ihnen gleich wie das Kind nun wieder ganz gesund sei und lobte den Hexenmeister in allen Tonarten. — Pedrinho, der allerdings nur sehr wenig Deutsch sprechen konnte, aber fast alles verstand, was die drei miteinander redeten, schmunzelte über sein Lob und gab nun sein Abenteuer in der Hexengrube zum Besten. — „Als ich hineinsprang“ — fing er an — „tauchte eben der Kopf oder vielmehr die roten Haare der Hexe aus der Erde empor. — Ich ergriff sofort ein Büschel ihrer Haare und wollte sie festhalten, damit sie nicht ganz herauskäme. Aber die Haare fielen von selber aus und so erging es mir mit allen Haaren, die ich ergriff. Ich konnte sie nicht festhalten, und bald stand sie aufrecht vor mir und wollte mich packen, aber ich hielt ihr geschwind das Kreuz mit dem Jesus auf dem Dolche vor die Augen; da wich sie zurück. — Jetzt drang ich auf sie ein und stach mit dem Dolche nach ihr. — Ich mußte sie mitten durch's Herz treffen, wenn ich sie töten wollte, aber diese Sorte Hexen können ihr Herz an jeden Ort ihres Körpers verlegen und darum gelang es mir lange nicht, die Hexe zu töten. Aber ich stach immer blindlings drauf los, bis ich das Herz doch noch getroffen hatte. — Während des Kampfes hat sie mich jämmerlich mit ihren Krallen zugerichtet, und ich habe viel Blut verloren und muß jetzt noch große Schmerzen ausstehen, aber das schadet nichts, dafür ist sie zum Teufel gefahren!“ — Pedrinho, der im Gesicht wirklich schauderhaft zertrübt war, entblößte jetzt seine Brust, Beine und Arme, wo er noch schlimmer zugerichtet war als im Gesichte. — Michel und Rese beobachteten ihn sehr, aber Felsner sagte kein Wort und lächelte nur still vor sich hin, Nach dem Essen legte sich Pedrinho zur Ruhe. — Michel ging ebenfalls in seine Kammer und Rese

hatte in der Küche zu tun. — Diesen Zeitpunkt benutzte Felsner, um Pedrinhos abgelegte Kleider zu durchsuchen und fand auch darin, was er gesucht hatte.

Mehrere Wochen nach diesem Vorfalle traf Felsner wieder mit Michel zusammen, und bald drehte sich ihr Gespräch um die Hexengeschichte, von der Michel den Kopf noch so voll hatte, daß er fast von nichts anderem mehr sprach. — „Ja“, sagte Michel triumphierend — „du hast niemals an so etwas glauben wollen, aber nun hast du es selber gesehen und miterlebt, daß es Hexen und Hexenmeister gibt, und kannst es nicht mehr streiten.“ — Felsner lachte ganz sonderbar und antwortete: „Jawohl — ich habe es mit eigenen Augen gesehen, wie man eine Hexe umbringt, die gar nicht existiert hat.“ — „Was sagst du da?“ rief Michel erstaunt. — „Ich sage, daß der Schwarze dich fürchterlich hinter's Licht geführt hat“, erwiderte Felsner. — „Wieso?“ — sagte Michel, und als Felsner nicht gleich Antwort gab, fuhr Michel fort: „Diesmal kannst du es doch gar nicht leugnen, daß Pedrinho die Hexe in der Grube kaputt gemacht hat. Die Beweise sind doch zu sicher. — Das Geschrei, die Haare, und wie sah Pedrinho aus, und dann wurde doch auch das Kind zu derselben Stunde gesund.“ — „Stimmt alles.“ — Aber nun paß mal gut auf: „Das zweierlei Geschrei hat allein Pedrinho ausgestoßen, die Haare sind von einem Kuh- oder Ochsenschwanz abgeschnitten worden und zwar mit einer Scheere oder einem scharfen Messer. — Ich habe sie ganz genau untersucht und den Schnitt gleich gesehen, und daß ich die Haare vom Rindvieh kenne, wirst du mir doch wohl glauben. — Die Kratzwunden hat er sich selbst beigebracht. Die hart getrodnete, große Raubvogelstralle, die er dazu benutzte, hat Pedrinho in dem Loche vergessen.“ — Das Kratzinstrument nebst den Haaren und einem langen Knochen splitter, liegt bei mir im Hause und du kannst es dir ansehen oder als Andenken an die hundert Milreis mitnehmen und aufbewahren. Den Splitter hat nämlich Pedrinho dem verhexten Kind aus dem Maule gezogen, als er um Mitternacht im Kuhstalle war. Ich habe es vom Boden aus gesehen.“ — Nach dieser Auseinandersetzung stand Michel da als wäre er wirklich verhext und fand kein Wort der Erwiderung. — Felsner fuhr fort: „du weißt doch, wie gern das Rindvieh an Knochen herumlaßt. Ihr habt die üble Gewohnheit alle Knochen auf den Pastro zu werfen, das hat Pedrinho gesehen und ist dabei auf den richtigen Gedanken gekommen.“ — Er hat alles schlau genug angefangen und sich selber dabei nicht geschont, aber für hundert Milreis kann man schon etwas Schmerzen aushalten und etwas Blut verlieren, auch bleibt noch eine Hose und ein Hemd dabei übrig. Er mußte doch auch für sein Geld etwas tun und um dich zweifellos zu überzeugen, mußte er zu solchen Mitteln greifen.“

Michel stand noch immer wie erstarrt, endlich stieß er zornig heraus: „Ja — warum hast du denn das nicht gleich in Pedrinhos Gegenwart gesagt und mir die letzten fünfzig Milreis erspart!“ — „Warum? — Wer so dumm ist und einen Hexenmeister holt, mag ihn auch bezahlen, was er verlangt — und dann — Ihr hättet mir alle beide nicht geglaubt — so wenig wie du mir jetzt glaubst, auch hättest du gar nicht gewagt das Geld einzubehalten aus Furcht vor der Rache des Hexenmeisters.“ — Michel hatte einmal die Wahrheit unverblümt zu hören bekommen und wurde darüber so empört, daß er — ohne ein Wort zu sagen — während davontannte. Seitdem wich er Felsner, mit dem er vorher gute Freundschaft gehalten, immer aus und wenn sie einmal in Gesellschaft anderer zusammenkamen, spielte er den Gefräßten und schien Felsner nicht zu sehen. — Aber Felsner hatte recht behalten. — Trotzdem Michel wußte, daß Felsner ihn noch nie belogen, und er ihn nur als ernstesten, wahrheitsliebenden und sehr rechtschaffenen Mann kennen gelernt hatte, glaubte er seiner Beweisführung doch nicht und verharrte in seinem Unglauben bis ans Ende.

Christoph Zader und Martin Oswald waren Nachbarn und wohnten einander gegenüber. Nur die Landstraße trennte ihre Grundstücke. Doch standen ihre Häuser eine kleine Straße von der Straße zurück. Sie kamen fast täglich zusammen und hielten gute Nachbarschaft. Einer half dem andern wo er nur konnte. Auch ihre Frauen vertrugen sich aufs Beste. — Zader sowohl wie Oswald waren erst ein Jahr verheiratet und gingen zu gleicher Zeit auf ihrem Lande an zu wirtschaften. — Zader betrieb nur Landwirtschaft. Er war Zigarrenmacher gewesen, aber das Sigen und der Duff des Tabaks bekam ihm

nicht. Auch hatte er vielmehr Lust zum Landleben. Er fühlte sich dabei wohler und dachte gar nicht mehr an seine Profession. — Anfänglich betrieb auch Oswald nur den Landbau, aber er hatte andere Pläne im Kopfe. — Ein großer Bach mit starkem Gefälle durchschnitt sein Land. Daran wollte er eine Schneidemühle bauen. — Es dauerte aber fast vier Jahre, ehe er damit beginnen konnte. Bis dahin hatten die beiden Nachbarn immer einig gelebt.

Als aber die Bauerei anging, zog Oswalds Schwiegermutter, deren Mann mittlerweile gestorben war, zu ihm in's Haus, um bei ihrer einzigen Tochter den Rest ihres Lebens zu verbringen. — Sie war schon bei Jahren, die alte Bärtsch, und mit der Zeit über die Maßen abergläubisch geworden. — Sie glaubte an Hexen, Zauberer, Gespenster und böse Geister und sah den Träumen eine große Bedeutung zu. Erforschte auch Schicksale aus den Karten und anderen Dingen. — Dazu hatte sie mehrere Bücher mitgebracht, die für solche Leute geschrieben waren und ihnen noch vollends den Kopf verdrehten, den Sinn verwirrten und ganz und gar verdummten ließen. — Auch die alte Bärtsch war damit im höchsten und letzten Stadium angekommen und dachte an gar nichts anderes mehr, als was in den alten, unheilvollen Scharteken stand. Das war ihr Evangelium, an dem nicht zu zweifeln war. — Ihrer Tochter Emilie, oder Mille wie sie gerufen wurde, war dieses Gift schon in der Jugend eingeimpft worden, jetzt wurde sie eine gelehrige Schülerin ihrer Mutter und bald hatten sie auch Oswald, der leider sehr viel Anlage dafür hatte, mit leichter Mühe auf ihre Seite gebracht.

Zader hatte dies alles kommen sehen und sein Möglichstes getan, um seinen Freund vor der Finsternis des Geistes zu retten, aber mit seinen Ermahnungen, Warnungen und Aufklärungen nur das Gegenteil erreicht und sich auch gleich bei dem ersten Versuch Oswald aufzuklären, die beiden Weiber zum Feinde gemacht, die nun Oswald gegen ihn aufhetzten und nicht eher ruhten, bis Zader aus ihrem Hause blieb. Natürlich kamen auch die Frauen nicht mehr zusammen. Trotzdem ging Oswald manchmal heimlich zu Zader, aber die gute, alte Freundschaft ging in die Brüche, denn Zader, dem Oswald leid tat, konnte es nicht unterlassen, seinen Freund wegen seines Unglaubens auf's Strengste zu tadeln und zu geißeln. — Als nun Zader ihm auch wieder einmal heftig zusetzte und ihm zu bedenken gab, daß er, als Familienvater, für alles Elend was daraus entstehen mußte, verantwortlich sei und zuerst den bösen Geist aus sich selber vertreiben mußte, wenn er vor den eingebildeten Geistern Ruhe haben wollte, geriet Oswald in Wut und lief im hellen Zorn davon und kam auch niemals wieder. — Seitdem zeigte sich Oswald als Zaders erbittertesten Feind und beschuldigte ihn sogar der Zauberei, denn die alte Sybille hatte ihm eingeredet, daß Zader nur zum Schein so dagegen wäre, um jeden Verdacht von sich abzulenken, denn in Wirklichkeit sei er ein böser Hexenmeister, der mit dem obersten der Teufel ein Bündnis geschlossen hätte! Ein Traum habe ihr das entdeut. — Und Oswald glaubte ihr das, wie er denn überhaupt alles von ihr glaubte, denn er stand jetzt schon ganz und gar unter ihrem schlimmen Einfluß.

So blieb es Jahre hindurch. — Oswalds Wirtschaft ging immer mehr rückwärts, der sonst so fleißige und fröhliche Mann war kopfhängerisch und mutlos geworden und versäumte immer mehr die Arbeit. — Stundenlang saß er und grübelte nach über das, was er in den verderblichen Büchern gelesen oder von der Alten gehört hatte. — Stundenlang saß er auch und lernte Zaubersprüche und Bannformeln auswendig, um die bösen Geister zu vertreiben, die allnächtlich ihr Wesen bei ihm trieben. — Halbe und ganze Nächte konnte er über den Schandbüchern sitzen und ihr Gift in sich aufnehmen. — Dann ging er jedesmal den ganzen Tag wie im Traume herum, ohne etwas zu tun. — Seine Frau machte es nicht viel besser. — Nur die alte Bärtsch befand sich sehr wohl dabei, kümmerte sich aber nicht im geringsten um die Wirtschaft, und fand das Treiben ihrer Tochter und Schwiegersohnes ganz in der Ordnung. Daß die ganze Wirtschaft dabei zu Grunde ging, schien sie gar nicht zu bemerken. — Die armen Kinder wurden in demselben Geiste erzogen. Alles Kindliche hatte der unglückselige Aberglaube aus ihnen herausgepeitscht, sodaß sie schon am hellen Tage Gespenster sahen und des Nachts nur noch bei Licht schlafen wollten. —

In den ersten Jahren hatte die Schneidemühle viel eingebracht. — Die Bretter und das Bauholz standen gut im Preise. Ganz in der Nähe war noch Nutholz in Menge vor-

handen. — Die Weide war noch jung und kräftig und Oswald griff zuerst noch tüchtig mit an. — Das war nun alles vorbei. — Die Mühle war nicht mehr in Ordnung. Das Holz mußte immer weiter geholt werden. — Dafür waren die Bretter- und Bauholzpreise bis auf die Hälfte gesunken. — Die Weide war verwildert und der Zaun überall im schlechten Zustande. — Die Ochsen, die er zum Holzheranholen notwendig gebrauchte, krepiereten der Reihe nach an Futtermangel oder wurden buchstäblich vom Ungeziefer aufgefressen und mit dem anderen Vieh ging es ebenso. — Kurz, die ganze Wirtschaft war schon in Grund u. Boden verlottert u. verkommen. — Oswald war auch schon längst nicht mehr der Mann dazu, um zu retten, was noch zu retten war. — Selbst, wenn er noch soviel Geistesgegenwart besessen hätte, so ließen es seine physischen Kräfte nicht mehr zu. Die vielen Nachtwachen, das viele Grübeln, die beständige Angst und Furcht hatten aus dem starken Manne einen siechen, frühzeitigen Greis gemacht. — Auch Mlle ging blaß und hohläugig umher und hatte nur noch Interesse für den verruchten Aberglauben und was damit zusammenhing. — Die Kinder wuchsen heran und mit ihnen wuchs üppig die Giftschlange des Verderben bringenden Unglaubens. — Konnte es anders sein?

Böses gebärt Böseres — so erging es auch hier: Oswald hatte nach und nach einen Conto Geld aufgenommen. Er konnte aber nicht mehr die Zinsen beschaffen und wandte sich in seiner Not an seine Schwiegermutter, die etwas über zwei Contos auf Zinsen stehen hatte. — Das Kapital rührte vom Verkauf ihres Grundstückes her. — Sie hatte schon etliche Male mit ihren Zinsen ausbessern müssen und tat es auch nun wieder. — Nicht lange danach ging das letzte Spann Ochsen ein. Die Pferde waren schon vorherher krepieret und der Wagen stand beim Stellmacher zur Ausbesserung. Aber ohne Geld mochte Oswald nicht hingehen, weil er dem Stellmacher noch seit langer Zeit schuldete. Auch konnte ihm der Wagen ohne Pferde nichts nützen. — Wenn er aber noch etwas verdienen wollte, mußte er wieder alles anschaffen. Doch dazu brauchte er wenigstens sechs- bis achthundert Milreis und er hatte nichts als Schulden. — An dem allem, davon waren sie fest überzeugt, war nur der böse Nachbar schuld, und es ging ihnen nicht eher besser, bis er auf die eine oder die andere Art unschädlich gemacht wurde. — Sie versuchten es zuerst mit ihren Zaubermitteln ihn wegzuzaubern, sie versagten aber gänzlich. Jetzt kam die Alte auf einen teuflischen Plan, denn Zader sollte und mußte bei Seite geschafft werden. Da er nicht durch Zauberei fortgetrieben werden konnte, blieb nichts anderes übrig als ihn mit Gewalt aus dem Wege zu räumen, das heißt, ihn heimlich zu ermorden. — Die Alte hatte sich schon den mörderischen Plan in allen Einzelheiten zurechtgelegt und Oswald sollte ihn natürlich ausführen. Aber er schauderte davor zurück und weigerte sich. — Doch die Not im Hause wurde immer größer und Oswald wußte keinen Rat mehr. — Dies benutzte die rachsüchtige Alte und versprach Oswald, wenn er ihr zu Willen wäre, wollte sie einen Conto kündigen und ihm damit helfen. Sie gab ihm zwei Tage Bedenkzeit. Nach dieser Frist wollte sie, wenn er bei seiner Weigerung blieb, von ihm ausziehen und zu ihrem Sohne reisen, der in S. Paulo eine große Bäckerei betrieb und wohlhabend war, und sich nicht mehr um Oswald und Mlle kümmern. Das hieß aber soviel als: sie wollte dafür sorgen, daß er oder Mlle nichts mehr von ihrem Gelde zu hoffen hätten. — Sie hatte aber nur die beiden Kinder, und der Sohn, der wie gesagt reich genug war, hatte zu Gunsten seiner Schwester auf sein Erbteil verzichtet, denn er hatte die Verhältnisse seines Schwagers durch die Mutter längst erfahren. — Die Alte hatte also ihrem Schwiegersohn, sozusagen, zuerst die Pistole auf die Brust gesetzt, um sie ihm dann in die Hand zu drücken.

Oswald wußte auch recht gut, daß sie ihn bis jetzt vor manchem Mangel und gänzlichem Untergang durch Geldspenden geschützt hatte und ebenso gut wußte er, daß sie ihre Drohung wahr machen würde. Dazu kam noch das Drängen seiner Frau, die ihrer Mutter eifrig beistand. — Oswald, in dieser Bedrängnis, sträubte sich zwar noch, willigte aber schließlich ein. — Bei seiner schwachen Willenskraft konnte es nicht anders kommen. Die alte Bärish, welche noch einen ganz besonderen Haß gegen Zader hegte, weil er sie einmal den bösen Hausgeist genannt hatte, säumte nun nicht, Oswald ihren Mordplan mitzuteilen. Dies geschah in der abgelegenen Schneidemühle, wo sie sich ungestört und auch ganz sicher vor den Kindern wählten und seitdem die Mühle still stand kam überhaupt niemand her, denn das letzte Brett war längst ver-

kauft. — Aber das Schicksal oder vielmehr die Vorsehung Gottes wollte es anders.

Ein Mann mit Namen Christoph Weber, der in seiner frühesten Jugend von einer Peiter gefallen war und nun seinen Lebensunterhalt mit Betteln und Hausieren mit allerlei Kleinigkeiten, wie Holzpantoffel für Kinder, Butterlöffel, Becher, Blechboxen, Kinderspielzeug usw., fristete und überall unter dem Namen Bettelstöffel bekannt war, hatte sich — wie schon öfter — die einsame Mühle als Nachtquartier gewählt. — Bei Oswald durfte er nicht eintreten, die alte Bärish hielt ihn für einen verkappten Zauberer und litt ihn nicht im Hause. — Hier, in der Mühle hatte er einen versteckten Platz entdeckt, wo er warm liegen konnte und vor Regen und Wind geschützt war. — Stoffel, wie wir ihn der Kürze wegen nennen wollen, war todmüde angekommen und schlief bis in den hellen Morgen hinein. Jetzt weckte ihn das Gefnatter und Gurren von vielen zahmen Tauben, die sich auf dem Dachboden der Mühle eingenistet hatten. — Er wollte sich gerade wieder fortmachen, da sah er zu seinem Schrecken einen Sohn Oswalds auf die Mühle zukommen. — Es war ein Junge von fünfzehn Jahren, der Stoffel schon wiederholt verhöhnt, verspottet und — verhaßt hatte. — Der gebrechliche Mann, der sich gegen den starken und überaus frechen Bengel nicht wehren und auch nicht flüchten konnte, versteckte sich wieder, so gut er konnte in seinem Schlupfwinkel und verhielt sich ganz still. — Der Junge hielt sich aber gar nicht in der Mühle unten auf, sondern kletterte gleich — schnell wie eine Rahe — auf den Boden nach den Tauben. — Raum war er oben, da kam Oswald mit seiner Schwiegermutter im eifrigen, halblauten Gespräch auf die Mühle zu. Sie setzten sich dicht vor Stoffels Versteck auf eine dicke Holzplanke. Sie sahen aber so, daß sie Stoffel den Rücken zuehrten. — Da auch der Junge sich oben mauschenstill verhielt, so hatten die beiden Komplizen keine Ahnung, daß sie von zwei Seiten belauscht wurden und führten alsbald ihr Komplott in lauter Sprache zu Ende. — „Ja,“ sagte Oswald gedrückt, „wie meinst du denn, daß es am besten geht?“ — „Na, das ist doch ganz leicht und macht sich wie von selbst!“ — antwortete die Alte und fuhr eindringlich fort: „Du weißt doch, daß er im Gesangsverein ist und alle vierzehn Tage nach der Bende reitet, wo sie ihre Gesangsübungen abhalten, und erst wieder um Mitternacht zurückkehrt. Das ist ja die rechte Stunde um ihn abzulauern. — Am Kreuzwege muß das geschehen, dort hört kein Mensch den Schuß.“ — „Wenn ihn aber jemand begleitet?“ — wandte Oswald ein.

(Fortsetzung folgt.)

S. Amaro do Cubatão (Parochie Florianopolis).

Seit Pfingsten 1917 erfreut sich die kleine Diasporagemeinde Santo Amaro do Cubatão eines registerreichen, klangschönen Harmoniums, welches sehr preiswert (443\$000) erworben werden konnte. Den Anstoß zur Sammlung für ein Kirchenharmonium gab eine Witwe der Gemeinde, Frau Elisabeth Hahn, welche auch die ersten Beiträge zusammenbrachte. Es sind bislang die folgenden Gaben dem Gemeindefürsorgeamt von S. Amaro eingehändigt worden:

Aus Santa Amaro: Frau E. Hahn 30\$; Nicolaus Jolster 50\$; Carl Sell 40\$; Hans Passig 13\$; W. Schroeder sen. 2\$; Kath. Schroeder 1\$; Martha Schroeder 0\$500; Peter und August Schroeder je 1\$; Wilh. Schroeder jun. 5\$; Karoline Schroeder 3\$; Peter Schwambach 5\$; Friederike, August, Leopold und Peter Schwambach je 0\$500; Otto Hermann 4\$; Witwe Heinz 5\$; Fritz Seemann 5\$; Witwe Sell 2\$; W. Hausmann, Wilhelm, Friedrich, Paul und Carl Sell je 1\$; Frau F. Seemann 2\$; Heinrich Passig und Peter Becherer je 2\$; Joh. Passig 3\$; Joh. Passig (Filho) und Joh. Friedrich Passig je 1\$; Carl Passig 1\$500; Witwe Becherer und Witwe Weyrich je 1\$; August und Friedrich Weyrich je 0\$500; Witwe Katharine Schmitz 1\$; Christine Schmitz 0\$200; ein der Kirche zugedachtes Opfer von Herrn Weyrich 16\$000.

Aus der Umgegend von S. Amaro: Emma Feigel-Hahn 10\$; Anna Werner-Hahn 5\$; João Feigel 2\$; Jul. Gerber 2\$; Matthias Bad 6\$500; Bernh. Truppel sen. 5\$; Heinrich Diehl 2\$; Dr. Krappe 2\$; Marie Abreu-Hahn 1\$; Arthur Abreu 1\$; Antonio Felisberto, J. Tolentino

da Silva, L. Brandt, O. Großsch, C. Schmidt, A. Runze, Pedro Schmidt, Adolf Zahn, Witwe Jansen, Frau Kilian sen., João Schäfer, Maria Wiethorn, Alice Jansen, Wilhelm Seemann, Frau M. Höller, Max Dufstein, Jacob Scheidt jun., Lydia da Costa-Scheidt, Wilhelm Steinmetz sen., August Westphal, Lehrer E. Haag je 1\$; Albert Probst, B. Gr. Krebs, Helga Baasch, Magdalene Lehmkühl, Witwe Caroline Scheidt, Ernst Westphal je 2\$; W. Melcher; Emma Wassen, Max Feusky und Otto Wiethorn je 0\$500; Frau A. Scharf 2\$500; P. Langbein 5\$; P. Brunow 10\$; Gaben ungenannter Geber 18\$800. Im Ganzen 314\$200.

Es bleibt eine Schuld von gegen 129\$000. Möge die Gebefreudigkeit nicht ermatten, damit diese Schuld bald gedeckt werden kann.

Br.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 28. Okt., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Blumenau (P. Radlach).

Mittwoch, 31. Okt., 8 Uhr abends, Reformationsfestgottesd. in Blumenau (P. Gabler).

Sonntag, 11. Nov., 3 Uhr nachm.: Gottesd. in Beldjior (P. Gabler).

Sonntag, 18. Nov., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Gaspar, 8 Uhr abends in Blumenau (P. Neumann).

Sonntag, Nov., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Itoupava-Norte; 3 Uhr nachm.: in Garcia (P. Gabler).

Sonntag, 25. Nov. (Totenfest), 9 Uhr vorm.: Gottesd. und Abendm. in Blumenau.

Jeden Mittwoch, vormittags 9—12 Uhr, bin ich im Pfarrhause von Blumenau zu sprechen, außer Mittwoch, 31. Oktober.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 21. Okt.: Gottesd. in Massaranduba, Sch. b. Witte.

Sonntag, 28. Okt.: Reformationsfestgottesd. in Itoupava-Rega.

Mittwoch, 31. Oktober, 9 Uhr vorm.: Reformationsfestgottesd. in Itoupava.

Sonntag, 4. Nov.: Reformationsfestgottesd. in Massaranduba, Schule 58.

Sonntag, 11. Nov.: Gottesd. in Seraphim (Luiz Alves).

Sonntag, 25. Nov. (Totenfest), nachm. 3½ Uhr: Gottesd. und heil. Abendm. in Itoupava.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, 21. Okt.: Gottesd. in Alto Rio do Testa.

Mittwoch, 31. Okt., 7 Uhr abends: Reformationsfeier in Badenfurt.

Sonntag, 4. Nov.: Reformationsfeier in Fortaleza.

Sonntag, 11. Nov.: Reformationsfeier in Itoupavazinha; nachm. in Central Rio do Testa bei Roda.

Sonntag, 18. Nov.: Reformationsgottesdienst in Alto Rio do Testa.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 28. Okt., 9 Uhr vorm.: Reformationskinderfeier in Timbo; 3 Uhr nach.: Reformationskinderfeier in Beneditto-Novo.

Reformationsfest, 31. Oktober, 9 Uhr vorm.: Reformationsfeier in Timbo; 3 Uhr nachm.: Reformationsfeier in Beneditto-Novo. (Am selben Tage werden in den Schulen von Rio Abda, Cedro Alto, Mulde und Obermulde Reformationsfeiern durch die Lehrer abgehalten.)

Sonntag 4. November, 9 Uhr vorm.: Reformationsfeier in Carijos.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 14. Okt.: Gottesd. in Obere Rega.

Sonntag, 21. Okt.: Gottesd. in Ribeirão Grande.

Sonntag, 28. Okt.: Kirchliche Reformationsfeier in Pommerode.

Mittwoch, 31. Okt.: Reformationsgottesd. in Pommerode.

Sonntag, 4. Nov.: Reformationsgottesd. in Rio Serro.

Sonntag, 11. Nov.: Reformationsgottesd. in Obere Rega.

Pfarrer Liebhold.

Evangelische Gemeinden São Bento und Humboldt.

Sonntag, 21. Okt.: Gottesd. am Stadtplatz und Bechelbronn.

Sonntag, 21. Okt.: Gottesd. in S. Bento.

Sonntag, 28. Okt.: Gottesd. in Bechelbronn.

Mittwoch, 31. Okt., 2 Uhr nachm.: Festgottesd. anlässlich der 400jährigen Wiederkehr der Reformation. Im Anschluß an den Festgottesd. Feier des heil. Abendm.

Sonntag, 4. Nov.: Reformationsfeier in Humboldt.

Sonntag, 11. Nov.: Gottesd. in S. Bento.

Sonntag, 18. Nov.: Gottesd. in S. Bento und Bechelbronn.

Pfarrer Ortman.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, 27. Okt., 7½ Uhr abends: Kirchenkonzert in Florianopolis.

Sonntag, 28. Okt., 10 Uhr vorm.: Reformationsfestgottesd. in Palhoça.

Mittwoch, 31. Okt., 7 Uhr abends: Reformationsfestgottesd. in Florianopolis; 4 Uhr nachm.: Reformationskinderfeier in der Kirche.

Freitag, 2. Nov. (Aller Seelen), 10 Uhr vorm.: Reformationsfestgottesd. in S. Amaro.

Bibelstunde findet in Florianopolis 14tägig Donnerstag nachm. 5 Uhr statt.

Pfarrer Brunow.

Evangelische Gemeinde Campinas.

Sonntag, 28. Okt., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Campinas; 7½ Uhr abends: Gottesd. in Campinas.

Mittwoch, 31. Okt., 7½ Uhr abends: Familienabend zum Reformationsjubiläum.

Freitag, 2. Nov. (Aller Seelen), 7½ Uhr abends: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 4. Nov. (Reformationsfest), 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Campinas; 7½ Uhr abends: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 11. Nov., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Campinas; 7½ Uhr abends: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 18. Nov., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Campinas; 7½ Uhr abends: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 25. Nov., 9 Uhr vorm.: Jugendgottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. u. heil. Abendm. in Campinas; 7½ Uhr abends: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 2. Dez., 9 Uhr vorm.: Sonntagschule in Campinas; 11 Uhr vorm.: Lesegottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Rocinha; 7½ Uhr abends: Gottesd. in Campinas.

Sonntag, 9. Dez., 9 Uhr vorm.: Sonntagschule in Campinas; 11 Uhr vorm.: Lesegottesd. in Campinas; 11 Uhr vorm.: Gottesd. in Cosmopolis; 7½ Uhr abends: Gottesd. in Campinas.

Pfarrer J. J. Zink.

Evangelische Reisepredigt Santa Thereza.

Sonntag, 2. Dezember: Gottesd. in Rio Mbaixo.

Mittwoch, 5. Dezember: Gottesd. in Bom Retiro.

Freitag, 7. Dezember: Gottesd. in Rio Caeté.

Sonntag, 9. Dezember: Gottesd. in Santa Thereza.

Pfarrer Liebhold.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag 21. Okt., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Brusque.

Sonntag, 28. Okt., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Brusque.

Mittwoch, 31. Okt., 7 Uhr abends: Reformationsfest in Brusque.

Sonntag, 4. Nov., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Itajahy.

Sonntag, 11. Nov., 9 Uhr vorm.: Gottesd. in Brusque.

Pfarrer Neumann.